

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie Frauenwelt und Jugend einschließlich Bringelohn monatlich 90 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 3.50. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Sprechstunde: nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserats werden die 6spaltige Zeile mit 20 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Kleinanzeigen 25 Pf. Inzerats müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 38.

Dresden, Mittwoch den 16. Februar 1916.

27. Jahrg.

Französische Kriegsheterei. — Luftangriff auf Mailand. — Englische Drohreden. Der zukünftige Handelskrieg. — Vanderveldes Verblendung.

„Krieg bis zum äußersten!“

Paris, 16. Februar. (Agence Havas.) Unter der Überschrift „Rasche Wandler“ schreibt der Temps: Es gibt Leute, die nicht ermutigt und trotz aller Warnungen hartnäckig dabei bleiben, ihre Auffassungen, die man nicht haben will, und aufzubringen. Es gibt Leute, die bei ihren Versuchen beharren, den Frieden zwischen den Völkern wiederherzustellen, indem sie sich einbilden, es würde möglich sein, durch großzügige Formeln die schwersten Probleme, die die zivilisierte Welt kennt, zu lösen. Wir wollen gern zugeben, daß diese Neutralen von den besten Absichten erfüllt sind und daß bei ihnen kein persönliches Interesse obwaltet. Aber nach dem Mißerfolge aller ihrer Versuche, eine Annäherung herzustellen, müßten sie sich überzeugen, daß ihr Standpunkt nicht der unsere sein kann. Wenn Deutschland verspricht, wirklich mit Wohlwollen alle Friedensvorschläge, die ihnen die Alliierten machen würden, zu prüfen, so hat dies keine Bedeutung aus dem sehr einfachen Grunde, weil die Alliierten keine derartigen Vorschläge machen, sondern ihre Bedingungen den Mittelmächten diktiert werden, ohne daß es notwendig ist, sich danach zu erkundigen, ob Deutschland mehr oder weniger geneigt ist, sie zu erörtern oder anzunehmen. Der Temps schließt: Weder Frieden noch Waffenstillstand, noch Vermittlung irgendwelcher Art, sondern Krieg bis zum äußersten, so sagt man in den Ländern der Alliierten die Tage auf. Wenn man sie dort anders auffassen wird, dann wird es nur deshalb der Fall sein, weil unsere Heere ihr Ziel erreicht haben und Oesterreich-Ungarn und Deutschland sich als besiegte erklären werden.

Vanderveldes Einfluchtlosigkeit.

Am 6. Februar feierten die französischen Sozialisten im Pariser Vorort Pré-Saint-Gervais den ersten Todestag des im Kriege gefallenen Sozialisten und Friedensfreundes J. V. Semanog, früheren Bürgermeisters von Pré-Saint-Gervais. Den Vortrag führte der Minister Marcel Sembat, der die Versammlung mit einer kurzen Ansprache eröffnete. Nach anderen Rednern nahm Vandervelde das Wort. Er sprach zunächst von dem unendlichen Jammer des Krieges. Dann bezeichnete er, wie in seinen früheren zahlreichen Kriegsbreden, Deutschland als Schuldigen des Krieges. Noch schlimmer, meinte er, als alles Kriegselend wäre es, „wenn seine schuldigen Urheber, die ihn entsetzten und absichtlich wollten, die ihn vorbereiteten und erklärten, den Sieg der Straflosigkeit erringen sollten“. Er sagte weiter:

„Ihr habt euch vielleicht manchmal gefragt, ob es nicht an der Zeit sei, dies Grauen zu beenden, Frieden zu schließen und, sollte es was es wolle, den Alp des Krieges von eurem Bewußtsein abzuwischen. Nun wohl! Denkt daran, was aus Europa würde, wenn man heute Frieden schloße. Wir würden den entscheidendsten und fürchterlichsten Triumph der Militärdiktaturen erleben. Der Kaiser würde dem seiner militärischen Oberherrschafft sich beugenden Europa gebieten und ein waffenloses Proletariat beherrschen. Und um den Sieger herum lägen wir Tausende von Leuten, tote Kleinrenten, und die großen Demokratien unterworfen und verflämmt.“

„Das wird nicht sein“, fuhr Vandervelde fort, „deshalb seid ihr, wie wir in Belgien, fest entschlossen, diesen Krieg zu Ende zu führen.“ Die Freiheit müsse gerettet werden, Frankreich müsse befreit werden und Belgien müsse wieder erstehen. Vandervelde erinnerte an den Ausspruch Vaillant: „Man verhandelt nicht mit dem Feind, solange er euer Gebiet besetzt hat.“ Wir haben Geduld und unser Wille ist unbegrenzt, sagte er und schloß die Rede also:

„Wenn jemand kommt und euch sagt, alles sei besser als der Krieg, man müsse sich beugen, müsse klein beigehen, müsse den Kampf beenden mit einem verkleinerten Frankreich, einem gemuschelten Belgien, so rufe ich euch, nur das eine zu antworten: Wenn wir heute Frieden schließen, werden unsere Gefallenen, die nach den Schlachten im Norden Frankreichs und in Belgien begraben worden sind, in der vom Feinde besetzten Erde ruhen. Wir wollen nicht, daß dem so sei, wir wollen unsere Toten zurückerobert! Sie sind für uns gestorben, wir fahren fort, für sie zu kämpfen.“

Vanderveldes Ausführungen zeigen nur von neuem, daß er, von unrichtigen Behauptungen ausgehend, zu der verhängnisvollen Schlussfolgerung kommt, der Krieg dürfe nicht durch Unterhandlungen, sondern nur durch den Sieg der Alliierten zu Ende geführt werden.

Daß die Deutschen die Schuldigen seien, ist für Vandervelde zu einem Glaubensdogma geworden. Die ganze wirtschaftliche Weltanschauung, die ganze wirtschaftliche Grundlage des Imperialismus gäßen nicht. Einige bössartige Preußen hätten die tugendhaften, freien und brüderlichen Demokratien Westeuropas angegriffen und die europäische

(28. I. V.) Amlich. Großes Hauptquartier, den 16. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südlich von Ypern an. Ihr Gefangenenerwerb beträgt im ganzen rund 100 Mann. In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellungen nordöstlich von Toulure zurückzugewinnen, mit dem gleichen Mißerfolge wie am vorhergehenden Tage.

Die auswärtigen Angelegenheiten im preussischen Landtage.

Berlin, 16. Februar. Zu Beginn der heutigen Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses gab der Präsident eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt: Nach einer unter den Vorsitzern des Hauses erfolgten Besprechung herrscht eine vollkommene Uebereinstimmung darüber, daß das Abgeordnetenhaus zweifellos auch zur Erörterung auswärtiger Angelegenheiten des Reiches berechtigt ist. Auch dürfte es gerade in der gegenwärtigen ersten Zeit ein begrifflicher Wunsch aller Parteien des Hauses sein, ihren Anschauungen über die andauernde Lage Ausdruck zu geben. Es bedeutet daher von allen Parteien ein großes Opfer, hierauf zu verzichten. Eine öffentliche Erörterung unserer auswärtigen Lage dürfte, so meine ich, gegenwärtig den Interessen des Landes nicht entsprechen. Ich schlage daher vor, eine Besprechung aller auswärtigen Angelegenheiten, bevorzugen unserer Kriegsziele usw., aus der Tagesordnung auszuschließen. (Zustimmung.) Der Abg. Hirsch erklärte namens der Sozialdemokraten, daß seine Partei sich mit diesem Vorschlag nicht einverstanden erklären könne. Sie werde jedem Versuche der Unterbindung der Redefreiheit des Parlaments mit allen Kräften entgegenzutreten. Vom Regierungsbüro erklärte Staatsminister v. Loebel, die Regierung begreife diesen Vorschlag des Hauses und werde ihrerseits fern davon stehen, Meinungsverschiedenheiten über staatsrechtliche Fragen in dieser ersten Zeit zu erörtern. (Westfall.)

Gegnerische Kriegsberichte.

Paris, 16. Februar. Der amtliche Kriegsbericht von gestern nachmittags lautet: In der Champagne eroberten wir einen Teil der vorgehenden Grabenlinie zurück, die von Feinde südlich der Straße Lohore-Somme-Py am 13. Februar besetzt worden waren. In Vorjöringen Patrouillengefechte im Waldsteil von Meillon. Auf dem übrigen Teile der Front war nichts Neues.

Amlicher Bericht von gestern abend: Der Tag war verhältnismäßig ruhig. Im Artois zündeten unsere Artilleriegeschütze ihr Feuer auf die feindlichen Stellungen längs der Straße nach Rille. Westlich der Oise beschossen unsere Batterien einen Zug und

Katastrophe heraufbeschworen; sie müssen deshalb gesündigt werden. Von der Rolle Rußlands, das vielleicht auch zu den „freien Nationen“ Vanderveldes zählt, sagt dieser natürlich kein Wort. Der Parisismus darf Östpreußen und Galizien überfallen, England darf die deutsche Bevölkerung, Frauen und Kinder aushungern — das macht alles nichts in der Rechnung Vanderveldes.

Nicht weniger unwahr ist es, wenn Vandervelde den Arbeitern von Paris vorgureden sieht, daß ein Friedensschluß auf Grund der jetzigen Lage den fürchterlichsten Triumph des kaiserlichen Militarismus bedeuten würde, daß ringsum tote Kleinrenten liegen und die großen Demokratien unterworfen und verflämmt sein würden. Vandervelde weiß, daß derartige Kriegsziele nicht nur dem deutschen Volke, sondern auch der deutschen Regierung fremd sind. Er weiß, daß gerade die deutsche Sozialdemokratie einen Frieden fordert, der nicht die Unterwerfung und Demütigung des einen Teils bedeuten darf. Wir haben unsere Friedensbereitschaft schon bekundet, als die militärische Kriegslage für die Alliierten noch weit günstiger war, als die Russen bereits in Ungarn standen. Aber damals wollten England, Frankreich und Rußland nichts von Frieden hören, weil sie Italien mit in den Krieg zu ziehen im Begriff waren und auf die zerschmetterte Niederlage Deutschlands rechneten. Jetzt ist die Kriegslage für Deutschland und seine Verbündeten viel günstiger geworden. Nun erklärt Vandervelde, ein Eroberungskrieg gegen Deutschland solle nicht geführt werden, aber erst müßten die deutschen Truppen aus Frankreich und Belgien hinausgeworfen werden. Von dem russischen Vorschlag, daß die Deutschen und Oesterreicher erst aus Rußland und Polen und vom Balkan zurückgeworfen werden müssen, erwähnt Vandervelde wiederum nichts. Auch dafür kann natürlich Vandervelde keinerlei Sicherheiten geben, daß die Regierungen des Vierverbundes, falls es ihnen gelingen könnte, die deutschen Fronten in West und Ost zu erschüttern, den Krieg erst recht so lange fortführen würden, bis sie ihre zerschmetterungsziele erzielten. Alles in allem: nach Vanderveldes Regelei soll der fürchterliche Krieg ins Unabsehbare fortgesetzt werden.

Allgemein beeinträchtigte stürmisches Regenwetter die Kampftätigkeit.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Schneereiben auf der ganzen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

eine Proviantkolonne im Bahnhof von Espagn. Im Norden von Sie für Trone und nördlich von Soissons richteten sie ein verheerendes Feuer auf die deutschen Werke. In den Argonnen liegen wir bei Jülich Marie eine Mine springen, deren Trichter wir beschlehen. Im oberen Ostsch nahm unsere Artillerie die deutschen Stellungen im Osten von Seppois unter ihr Feuer.

Belgischer Bericht: Die Tätigkeit hat heute auf der Front der Armer nachgelassen, wo die übliche Kanonade stattfand. Als Gegenmaßregel der letzten Bombardements durch feindliche Flugzeuge hat eines unserer Flugzeuggeschwader in der vergangenen Nacht mit Erfolg 16 große Geschosse auf den Flugplatz von Handzame gemworfen.

Paris, 16. Februar. Der amtliche Kriegsbericht von gestern lautet: Am oberen Rhone wurde gestern der Artilleriekampf mit Verstärkung an. In den Vorjöringen des Artois und des Bobbi (Strun wurden feindliche Verschanzungen und Unterstände zerstört. Auf der Südostseite drangen feindliche Patrouillen gegen die feindlichen Verschanzungen vor und warfen zahlreiche Bomben hinein. Auf dem Artois geschloß unsere Artillerie noch einige feindliche Schützengräben und trieb die Verteidiger in die Flucht, die von unserer Geschützfeuer zum Teil erreicht wurden. Man merkte feindliche Artillerieangriffe auf Vrentonica im Lagarina-Tale, auf Esio im Lagarina-Tale und auf Bassano in der Ebene des Tagliamento. Der Schaden ist unbedeutend. Die wenigen Opfer sind fast alle aus der Zivilbevölkerung. Der Luftangriff auf Esio wurde durch das Eingreifen eines unserer Aufklärungsgruppen abgehalten. Bei Gura griff eines unserer Aufklärungsgruppen einen feindlichen Flieger an und zwang ihn zur Flucht. General Codomo.

London, 16. Februar. Das britische Hauptquartier berichtet: Nach bestiger Beschichtung der ganzen Front von Ypern und des Vorjöringes südlich von Hooge machte der Feind mehrere Panzerangriffe. Zwischen dem Canal von Ypern nach Comines und der Eisenbahn brach der Feind in unseren vordersten Graben auf einer Front von ungefähr 400 Yards ein. Alle anderen Angriffe mißlangten. Das bestige Bombardement auf beiden Seiten dauert an.

Englische Reden.

Die bei der Wiedereröffnung des Parlaments gehaltenen Thronrede lautet: Meine Alliierten und mein Volk. Die sich in diesem Konflikt mit immer stärker werdenden Banden der Sympathie und des Einverständnisses vereinigt haben, bleiben fest entschlossen, Bemühtung für die Opfer des unprovokierten, nicht zu rechtfertigenden Verbrechens und wirksame Garantien für alle Nationen gegen einen Wiederfall von seinen einer Nacht zu erhalten, die fälschlich Gewalt als Recht und Zweckmäßigkeit als Ehre betrachtet. Mit stolzen, dankbarem Vertrauen blicke ich auf den Mut, die Hartnäckigkeit und die Mittel meiner Flotte und Armees, von denen wir bei der würdigen Erreichung dieses Zieles abhängen. Das Unterhaus wird für die Finanzierung der Kriegführung zu sorgen haben. Nur Maßnahmen, die dazu beitragen, unser gemeinsames Ziel zu erreichen, werden dem Parlament vorgelegt werden.

Bei der Redebeiträge im Unterhause gab der Premierminister Asquith einen kurzen Ueberblick über die militärische und finanzielle Lage und sagte: Die Alliierten hätten bei der jüngsten Tätigkeit an der Westfront mehr als das Zweifache festgehalten. Der Minister berührte sodann die Erfolge in Kamerun. Die Lage in Mesopotamien habe sich bedeutend gebessert. Die bemerkenswerteste Tatsache der letzten drei Monate sei die zunehmende Einigkeit in der Leistung und Kontrolle unter den Alliierten. Der Kriegsrat der Alliierten in Paris habe die Kriegslage vor kurzem geprüft. Die Regierung habe die gesamten Hilfswellen eingekleidet, um sich darüber klar zu werden, was sie als Höchstleistung aufbringen könnte. Asquith sprach sodann von der Flotte, die auf einer fast unermesslichen Höhe eine Summe, aber erfolgreiche Arbeit leiste. England habe, sagte er weiter, das Jahnfische der ursprünglichen Expeditionsstreitkräfte auf die gegenwärtigen Kriegsschauplätze geschickt. Zum Schluß teilte der Premierminister mit, daß der junge Weg, die finanzielle Mühe zu tragen, in einer ausgedehnten Anleiheerzeugung liegt. Obman damit noch über einen die neuen Anleiheverträge einbringen.

ausgeben...
erschienen...
Bericht...
wichtigste...
brachte...
g der...
Gesam...
nt: G...
melmap...
anblungen...
andhäuser...
erhalten...
s. Jahr...
Geschichte...
er Kriege...
Tätige...
Don Le...
— Ueber...
Der...
Requiem...
Uhr...
L 141...
e: ...
0.00...
1.50...
1.00...
schl...
der...
teuer...
tag...
: ...
0.00...
25...
50...
schl...
der...
euer...
hang...
eld...
u. 7...
r!...
1 Pf...
100!

In der Londoner City fand eine große Versammlung statt, in der von der Regierung verlangt wurde, von der britischen Seemacht einen ausgiebigeren Gebrauch zu machen. Es wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung von Bürgern der City Londons sieht mit großer Verurteilung, was für eine enorme Menge Bedarfsartikel über die Nordsee den Feind erreicht. Sie fordert die Regierung auf, der Flotte die Freiheit zu geben, von der britischen Seemacht einen ausgiebigeren und wirksameren Gebrauch zu machen.“ Lord Devonport führte aus: Wenn England seine Flotte bis zum äußersten ausnützen würde, so würde Deutschland nicht lange Widerstand leisten können. Gresham erklärte, das Auswärtige Amt beschränke sich darauf, sich den guten Willen der Neutralen zu erhalten. Man dürfe dabei aber nicht die Interessen der britischen Nation aufopfern. Es herrsche im Lande das Gefühl, daß die Flotte verschärft und der Flotte ein Bewußtsein eingeprägt werden müsse, die sie allein richtig anzuwenden verstehe. Meadner sagte, seit Mai seien über zwei Millionen Tonnen Eisen nach Deutschland gegangen. Es sei Zeit, dem unzulässigen Handel ein Ende zu bereiten. (Beifall.) Alles, was nötig sei, sei nur, der Flotte zu gestatten, daß sie ohne Handfische kämpfe.

Eine Londoner Depesche des Rotterdam. Cour. berichtet noch über die Cityversammlung: Diese sei sehr erregt verlaufen. Die Namen H. G. Gresham, Gresham und H. Gresham seien mit Jubel und Hymnen aufgenommen worden. Als Devonport sagte: Es ist nur eines nötig, erwiderte Gresham: Die Regierung wegzujagen! worauf lauter Beifall erklang. Der Rotterdam. Cour. meldet aus London, daß die Morning Post und die Daily Mail ihre volle Hebereuerstimmung mit dem Verlaufe der gestrigen Versammlung in der City äußern. — Die Times schreiben: Wenn mit der gegenwärtigen Politik nicht zu erreichen ist, daß die Einfuhr nach Deutschland aufgehoben wird, so wird man dazu übergehen müssen, die ganze deutsche Küste zu blockieren und die Küste der Baumwolle zu verlängern.

Die Vernichtung des deutschen Handels nach dem Kriege.

London, 15. Februar. Die Handelskammern des Vereinigten Königreichs beschließen den 15. Februar und die folgenden Tage zu einer Konferenz, welcher Belgien und Holland zum Wohnen werden. Es soll dabei über den Handel nach dem Kriege beraten werden. Zunächst sind von den verschiedenen Handelskammern ungefähr 70 Resolutionen eingeleitet. In einer wird gefordert, die Regierung solle Schritte tun, um ein Ministerium für Handel und Industrie mit einem Handelsminister aus der Reihe zu schaffen, der dem Kaiser gegenüber in einer weiteren Resolution wird ein Handelsbündnis mit den Entente-Mächten gegen die feindlichen Mächte vorgeschlagen und angefordert, daß im Falle, daß die Regierung nicht darauf eingehe, die Handelskammern selbst Vertreter der Verbündeten und der britischen Dominions einladen sollen, um über diesen Gegenstand zu beraten.

Wiederum Resolutionen fordern die Regierung auf, die Frage einer gegenseitigen Bekämpfung aller Teile des britischen Reichs und von auf Gegenseitigkeit beruhenden Handelsbeziehungen zwischen dem britischen Reich und den alliierten Ländern, ferner einer vorzuziehenden Behandlung der neutralen Länder sowie einer Regelung der Häfen und Handelsbeziehungen im Verkehr mit feindlichen Ländern in Erwägung zu ziehen. Weiter fordern sie die Regierung auf, Schritte zu tun, um die Mächte zu den vor dem Kriege herrschenden Verhältnissen unzulässig zu machen. Die Handelskammer von Manchester, einer Stadt, die bisher als Hauptort des Freihandels galt, vertauf gestern den Antrag der Direktoren, daß die Freihandelspolitik nach dem Kriege fortgesetzt werde und daß alle Verträge, ein Schutzsystem einzuführen, zurückgezogen werden sollten. Alle Redner betonten, daß es notwendig sei, Schritte zu tun, um den deutschen Handel nach dem Kriege auszuschließen oder einzuschränken.

Wellington (Neuseeland), 15. Februar. (Reuters). Der Premierminister von Neuseeland hat einer Abordnung der Handelskammer erklärt, daß Schritte getan würden, daß feindliche Waren über neutrale Länder Neuseeland nicht erreichten. Außerdem sei ein Einheitszoll von 30 Proz. für deutsche Waren nach dem Kriege vorgesehen. Der Finanzminister erklärte dieser Abordnung, die Regierung würde vor nichts zurückweichen, um den deutschen Handel mit Neuseeland zu unterbinden.

Der gemeinsame Feldzugsplan der Entente.

Rotterdam, 15. Februar. Der Lausd Telegraph erzählt aus Rom: Fortan wird keine der Entente-Mächte Schritte auf eigene Hand tun. Jeder Angriff muß gemeinschaftlich beschlossen werden. Der zentrale Generalstab der Entente wird wichtige Besuche in Paris zusammenkommen. In Rom ist man in militärischen Kreisen überzeugt, daß das gemeinschaftliche Auftreten der Entente-Mächte entscheidende Folgen haben wird, denn der Feind wird nicht instande sein, zu gleicher Zeit eine heftige Offensive gegen eine Front zu unternehmen. Die Entente wird bald instande sein, überall die Offensive zu ergreifen. Sie würde dies jetzt schon tun können, will aber gütliches Weiter abwarten. Vor Mai wird keine wichtige militärische Operation beginnen.

Der preußische Zwist.

Im preußischen Abgeordnetenhause, auf dessen Tagesordnung am Dienstag die zweite Lesung des Etats stand, wurde eine hochpolitische Auseinandersetzung aus Anlaß des Zwists zwischen den Reichsparteien und dem Reichskanzler erwartet. Das zahlreich erschienene Zuhörerbublikum wurde jedoch enttäuscht. Es gab keine Debatte über U-Bootskrieg und Einmischung in Reichspolitik und Kaiserrechte, es erfolgte die Beratung des Ansuchenbehalts über die Ernährungsfragen, und zwar in langer Berichterstattung und in langen Reden, die doch kaum irgendwas neues zutage förderten.

Ueber das Ergebnis der Aussprache, die zwischen Herrn v. Bethmann Hollweg und den Fraktionsführern des Abgeordnetenhause stattfand, ist nichts in die Öffentlichkeit gelangt. Nach den Vert. Neußl. Nachrichten steht bisher nur fest, daß die Meinungsverschiedenheit fern von der Öffentlichkeit beseitigt oder aber — eingefügt werden wird. Jedenfalls scheint die Meinung zu herrschen, daß der Konflikt mit dem Reichskanzler nicht im Plenum des Abgeordnetenhause erledigt werden soll. Der Lokal-Anzeiger dürfte das Wichtigste, wenn er bemerkt, daß man sich „außerlich wichtigsten“ über den Zwischenfall verständigt habe. Allerdings sagt das Blatt hinzu, daß Herr v. Bethmann Hollweg in der Post scharf gegen den

Reichskanzler erging — die Berichterstattung über die politischen Fragen habe und daß es von dem Inhalt seines Referats abhängen werde, welchen Gang diese Angelegenheit nehmen wird.

„Außerlich wenigstens“ mag der Zwist zwischen dem Reichskanzler und Bethmann auf der einen Seite und der Reichsregierung auf der anderen Seite geklärt und ausgeglichen erscheinen. Aber innerlich bleibt er in aller Festigkeit bestehen. Denn es handelt sich um außerordentlich bedeutende Gegensätze zwischen der Politik des Reichskanzlers und den „schöpferischen“ Vorstellungen derer um Bethmann und Bethmann in den Grundfragen sowohl der auswärtigen als der inneren Politik.

Elf Flugzeuge über Mailand.

Der österreichisch-ungarische Generalstab berichtet vom 15. Februar: Gestern früh besetzte ein unserer Flugzeuggeschwader, bestehend aus 11 Flugzeugen, Bahnhof und Fabrikanlagen in Mailand mit Bomben. Mächtige Rauchwolken wurden beobachtet. Angehörige durch Geschützfeuer und Bombenflugzeuge des Feindes, bewirkten die Beobachtungsflieger planmäßig den Bombenwurf. Der Luftkampf wurde durchweg zu unseren Gunsten entschieden. Die feindlichen Flieger räumten das Feld. Außerdem besetzten mehrere Flugzeuge eine Fabrik von Schio mit flüchtigen Gasen mit Bomben. Alle Flugzeuge kehrten wohlbehalten zurück.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird zu dem Flugzeugangriff geschrieben: In der österreichisch-ungarischen Südwestfront entwickelten gestern Flieger eine ungewöhnlich starke Tätigkeit. Das wichtigste Ergebnis war starkes Bombardement der Bahnhöfe und Fabriken von Mailand, das, soweit eine Beobachtung möglich war, eine starke Wirkung hatte und eine große Panik unter der Bevölkerung hervorrief. Da italienische Kampfflieger auftraten, entwickelte sich ein heftiger Luftkampf, in dem die österreichisch-ungarischen Flieger die Oberhand erhielten und einen Gegner zum Absicht brachten. Alle elf Flieger kehrten unverletzt zurück. Ein zweiter Luftangriff richtete sich gegen die norditalienische, in den Ausläufern der Alpen gelegene Stadt Schio, wo die staatliche Tuchfabrik, die bereits im vergangenen Sommer einmal bombardiert wurde, neuerlich mit Bomben belegt wurde. Auch von dort kehrten die drei beteiligten Flugzeuge nach erfolgreicher Arbeit unbeschädigt zurück.

Lugano, 15. Februar. Durch die Bombenwürfe österreichisch-ungarischer Flieger, die gestern um 9 Uhr vormittags über Mailand erschienen, sind, nach Mailänder Wätern, zwölf Personen getötet worden. Die Zahl der in öffentlichen Anstalten aufgenommenen oder behandelten Verwundeten wird auf etwa 40 angegeben. Scalo stimmt die Tätigkeit der italienischen Flieger, denen es gelungen sei, die feindlichen Flieger vom Zentrum der Stadt abzuhalten. Die Wahrheit wird wohl sein, daß die letzteren sich absichtlich über die Vorstädte und ihre Munitionsvorräte gehalten haben. Die Flieger wurden eine halbe Stunde vorher von Brescia her gemeldet. Vom Mailänder Flugfeld stiegen sofort die Flieger auf, um die feindlichen Flieger abzuwehren. Die Bevölkerung hielt die Warnung aber für ein Übungsmanöver, und die Straßen und Terrassen blieben besetzt von Menschenmassen, die das Schauspiel der sich verfolgenden Flieger und der in der Luft plgenden Geschosse betrachteten. Die feindlichen Flieger kreuzten etwa eine halbe Stunde über der Stadt. Das Wetter war hell und nebelfrei. Militärische Objekte sind angeblich nicht getroffen worden. Ziegen wurde der Palast des Banco d'Italia im Stadtzentrum von einer Fliegerbombe getroffen und bedeutend beschädigt. Es gab viele Tote und Verwundete. Der Bericht des Corriere della Sera hierüber wurde teilweise von der Zensur gestrichen. Nachmittags wurde Mailand aufs neue alarmiert. Die Wagen der Feuerwehr riefen durch die Stadt und demachtigten die Einwohner durch Trompetensignale. Das Gas und die elektrische Leitung wurden abgebrochen und die Tramwagen hielten still. Die Verbotszeit des Publikums macht sich in Angriffen der Presse auf die Verbahren und auf die nachlässigen Mailänder Behörden Luft.

Die Mailänder und römischen Zeitungen tragen von Beschimpfungen gegen die „Piraten der Luft“, die „Mörder von unschuldigen Frauen und Kindern“, wie Corriere della Sera sie nennt. Ihr Zweck sei, dem Feinde jedes Uebel anzutun, das Mailand überfallen kann, entfernt von allen Gesetzen der Menschlichkeit, den Kampf wie wilde Tiere zu führen und sich am Gemetzel zu beteiligen in der Hoffnung, Furcht und Schrecken zu verbreiten.

Rom, 15. Februar. Nach Berichten des Scalo wurden von den österreichischen Flugzeugen am meisten die Stadtteile um die Porta Romana beschädigt. Der Rest der Bomben fiel in das Gebiet zwischen der Porta Venezia und der Porta Volta, wo sich der Mailänder Hauptbahnhof befindet. Die Zahl der Toten betrage mindestens 15. Die Verwundeten zählen ungefähr 80.

Weschnagmahmes Vermögen.

Jandrud, 15. Februar. Der amtliche Boten für Litau und Bessarabien meldet gestern den Verzicht des Jandrudener Landbesizers, wonach das Vermögen des nach Italien geflüchteten, wegen Hochverrats verfolgten Reichstrots- und Landtagsabgeordneten der Stadt Trient Dr. Cajar Battisti (Gay.) beschlagnahmt wird.

Ein französischer Armeebefehl.

Berlin, 15. Februar. Ein Abdruck folgenden französischen Befehls wurde bei den Kämpfen südlich der Somme erbeten. Es kann also nicht daran gezweifelt werden, daß er tatsächlich erlassen wurde:

6. Armee, Generalstab 2. Bureau. Armeehauptquartier, 2. Juni 1915. — Allgemeiner Befehl Nr. 133. Abschrift Mit Entrüstung hat der Armeeführer erfahren, daß an einem Punkte der Front Unterhaltungen und manchmal sogar Austausch von Händedruck mit Deutschen stattgefunden haben. Es fragt sich, ob es überhaupt möglich ist, daß ein Franzose so tief sinkt, um einem von diesen Kanibalen die Hand zu drücken, die überall Brand und Verhinderung verbreiten, die Frauen, Kinder und Greise morden, die verräterischerweise unsere Gefangenen töten, indem sie ihnen ins Arzney schlagen, die unsere Verwundeten zu Tode quälen. Der Armeeführer beschließt deshalb: 1. Jeder, der sich in eine Unterhaltung mit Deutschen einläßt, kommt vor ein Kriegsgericht, weil er Verbindungen mit dem Feinde angeknüpft hat. 2. Jeder Unteroffizier oder Korporal, der aus Mangel an Aufmerksamkeit innerwärts seines Bereichs solche pflichtwidrigen Handlungen geduldet hat, ist zu degradieren. 3. Jeder Offizier, der aus Mangel an Aufsicht

zuläßt, daß sich seine Untergebenen bis zu solch schamlosen Handlungen erniedrigen, hat die allerhöchsten Strafen zu gewärtigen. General Dubois. Für die Wichtigkeit der Abschrift: Der Chef des Generalstabs: gen.: Desquard.

Belgien hält sich den Weg zum Sonderfrieden offen.

Der Antwerpener Mitarbeiter der Neuen Züricher Zeitung will von ausländischer Stelle erfahren haben, daß die belgische Regierung nach wie vor entschlossen sei, dem Londoner Abkommen nicht beizutreten, trotz der ständigen Anstrengungen der belgischen Flugschiffpresse, sie zu diesem Schritte zu bewegen.

Die Ermordung Jaurès.

Von der Schweizer Grenze, 14. Februar. Zwischen dem radikalen Pariser Abendblatt Le Kommer Rouge und der royalistischen Action Francaise spumt sich seit Monaten eine heftige Polemik fort, in deren Verlauf das radikale Blatt die jungen Royalisten für die Ermordung des Abgeordneten Jaurès verantwortlich macht. Einer dieser Royalisten führt sich als Mitschuldiger in den Artikeln des radikalen Blattes bezeichnet und verklagte den Herausgeber des Blattes Miguel Almeyda vor der Strafkammer, die jedoch die Klage abwies und den Royalisten zu den Kosten verurteilte.

Die deutsche Denkschrift über den Seekrieg.

Rotterdam, 15. Februar. Die Morning Post meldet aus Washington: Präsident Wilson kehrte gestern zurück. Es gab starke Anzeichen, daß die Regierung den deutschen Standpunkt genehmigen wird. In diesem Falle wird die Auslieferung des bewaffneten Passagierdampfers aus amerikanischen Häfen verboten und auch Amerikanern, die beschädigten, beratende Schiffe zu benutzen, seine Pässe ausgedehnt werden.

London, 15. Februar. Der Korrespondent der Times meldet aus Washington, das Staatsdepartement sei nichtwillig von England und Italien benachrichtigt worden, daß eine Weigerung, das Recht auf Bewaffnung von Handelsschiffen anzuerkennen, als ein peinlich überraschender Akt betrachtet werden würde. Das Staatsdepartement habe noch keine Entscheidung getroffen.

Der Krieg auf den Meeren.

Ausländische Erfindungen.

Berlin, 15. Februar. In den letzten Tagen sind wiederholt in der fremden Presse (Quelle: Reuters) Nachrichten über den Untergang eines großen deutschen Kriegsschiffes im Kattegat berichtet worden. Hierzu wird der Telegraphen-Union von ausländischer Seite mitgeteilt, daß alle dortigen Nachrichten auf völlig falscher Grundlage beruhen.

Die neuen Schiffsverluste der Entente.

Paris, 15. Februar. (Agence Havas.) Der Verlust des Kreuzers Admiral Charner befindet sich. Man erwidert in der Nähe der französischen Küste ein Flug mit 15 Matrosen, von denen nur noch einer lebte. Dieser erzählte, daß die Torpedierung am 8. Februar um 7 Uhr vormittags stattfand und daß der Kreuzer in wenigen Minuten fast ohne seine Besatzung zu sinken.

Ein neues Manifest der sozialistischen Balkanföderation.

Aus Bulgarien wird geschrieben: Schritt für Schritt bewußten sich die Voraussetzungen der Balkanföderation über das Schicksal der sich befindenden Kleinststaaten in diesem Weltkrieg: Serbien und Montenegro, die sich als Werkzeuge Rußlands gebrauchen ließen, besaßen diese Waffenübermacht bis jetzt mit der vollständigen Unterwerfung, und noch weiß man nicht, was ihnen bevorsteht. Rumänien sieht noch ängstlich da und wird vielleicht zuletzt doch den Schritt tun, der ihm verhängnisvoll werden kann. Doch aber Bulgarien streift sich, kann noch lange nicht als Beweis gegen das Unheil der Kriegspolitik angeführt werden. Das Exekutivkomitee der sozialistischen Balkanföderation erklärt ein neues Manifest an die Balkanländer, in dem es unter dem Hinweis auf die Vernichtung Serbiens neuerdings gegen territoriale Annexionen protestiert und die Selbstständigkeit Macedoniens verlangt. Ueber die Schuld an dem Unglück Serbiens führt das Manifest aus, die Verantwortung trifft nicht nur Sofia, Dubapet, Wien und Berlin. Die Schuldigen befinden sich auch in den Hauptstädten der Verbündetenländer, sie sitzen auch in Athen und Bukarest. Schließlich aber trifft die Schuld auch die serbische Regierung selbst mit ihren verräterischen Anschlägen in Kragujevac und Albanien und den Verbrechen der „Kardama Obrana“.

„In erster Reihe“ — führt das Manifest fort — „trifft unter den sogenannten Freunden Serbiens Rußland die größte Schuld, das in Serbien nichts als ein Werkzeug gegen Oesterreich gesehen hat, nachdem es diesem durch die Reichstäter Konvention von 1878 Bosnien im Karische gegen Serbaten gepopfert hatte. Schuldig ist die serbische französische Diplomatie, die unter der Leitung der hohen Finanz der dritten Republik sich hinter Rußland stellte und mit dem getriebenen und vollständigen Namen Frankreichs alle Modifikationen der Jahre 1912 und 1913 auf dem Balkan bedete.“

Schuldig ist England, das die Keime Böller dazu mißbraucht, sich seine eigenen Tore zu verbarrikadieren. Von der stupiden und habgierigen Politik der sogenannten Verbündeten Serbiens, Rumänien und Griechenland, die sich mit ihm zum Organisationsreich verbunden und es jetzt in seiner größten Gefahr verlassen, schon nicht zu sprechen!“ Das Manifest bespricht dann die Gefahr, die Bulgarien droht, nämlich als Tor nach dem Orient von den Neutralmächten für ihre Zwecke mißbraucht zu werden, und schließt mit dem Aufzufe zum Kampf für die Balkanföderation.

Die Syndizierung des Viehhandels.

Die nur zu berechtigten Klagen der Bevölkerung über die mangelhafte Fleischversorgung haben die maßgebenden Regierungsgremien veranlaßt, zur Regelung der Fleischversorgung einen großartigen Plan auszuarbeiten, von dem gehofft wird, daß er auf diesem Gebiete eine Besserung schaffen wird: es ist die Syndizierung des Viehhandels, die mit dem 15. Februar d. J. in Preußen ins Leben getreten ist. Ueber diese Neuordnung der Fleischversorgung hielt am Montagabend im Reichstagsgebäude vor Vertretern der Berliner Vieh- und Fleischregierungs- und Landwirtschaftsminister einen instruktiven Vortrag. Redner ging zunächst auf die bekannten Ursachen dieser Mangelerscheinung ein, von welchen als die hauptsächlichsten die ungleichere Steigerung der Viehpreise genannt werden muß, ein Dann sagte Redner ausführlich auseinander, weshalb von der

führung... hand ge... reise für... schen... aus den... Schweine... jahren... fährte zu... einseh... den neu... bei der... höherem... rüfung... schätzprei... jantliche... Die Grün... tenber... genen pr... samien... daß sie d... schäften... — Die W... die Vieh... innerhalb... vom 1... vor Band... Auf... wies von... regeln... schaff... Schindels... händlern... Verbänden... einem Ver... wirtschaf... Ueb... geige zu... nehmen, d... jedes Miß... In den... den Uebey... stact feitt... jehen lasse... um eine... Einbild im... Jäh... zetzen. D... und infolge... Gälte ber... nommen u... andere Häl... handel un... schaft, bez... mitglieder... Vorstand... giebem. U... gemäßig... wirtschaf... Städte. U... die Konsum... Auf... lung der... meieren G... find, hängt... Selbst... schieren. U... in Berlin... Verbinde... bestimmung... geister W... Verstand u... Verbände... einen Weid... vier aus de... Städte), un... verband... herbe. Die... werden sic... laum entg... Die... Rufe durch... sein wird. Dem... einen Regi... zu machen... Regelung b... regeln wir... wirtschaftlic... Viehaufzucht... einen Seite... auf der an... sein. Des... verbände er... um das mi... übermäßig... (don in Pr... wirkung der... Reich nur... Verteilung... Städte und... und im J... ihre J... nehmen, da... auch Einstu... fation wer... gewisser Vi... den dann e... nehmen. U... liege, dann... dass zu ne... eine Einzig... eigenen... beitrete... bildet, so la... künftlich ab... Folge haben... berbe wie... natürlich von... Volkspolitik

Postkarten

mit Photographie 4 Stüd 1 R., Dugend 1.80 R., liefert Richard nur Marienstr. 12. Jähnig.

Lokalverein der Meißner Krankenkasse

Zahlstelle Dresden-Löbtau.
Sonntag den 20. Februar 1916 im Saalhof Wölfnitz. Einlaß 6 Uhr
Theater-Abend
ausgeführt von Julius Wegers Victoria-Sängern zum Besten unserer im Felde stehenden Mitglieder oder deren Hinterbliebenen.
Es ladet freundlichst ein Die Verwaltung.

Dresdener Philharmonisches Orchester
Donnerstag den 17. Februar 1916
pünktlich 8¼ Uhr abends
Grosses volkstümliches Konzert
im Gewerbehaus.
Leitung: Kapellmeister Florenz Werner.
Solist: Otto Vogel, Cello.
Eintrittspreise: 75 A, 5 Familienkarten an der Kasse 3. A einschließlich Steuer; Militär 30 A. Einzelkarten im Vorverkauf zu 60 A in den bekannten Verkaufsstellen.

SARRASANI

Mittwoch den 16. Februar
2 Vorstellungen 2 Vorstellungen 2
3 Uhr — 8 Uhr
In beiden Vorstellungen das **ganze große Programm!**
Beachten Sie die Preise!

Nachmittags		Abends	
für Kinder und Militär:		an den Tagen Montag bis Freitag sowie für Erwachsene auch Mittwochs und Sonnabend nachmittag:	
Galerie 15	I. Platz 65	Galerie 30	I. Platz 1.25
Balkon 20	Tribüne 75	Balkon 39	Tribüne 1.50
II. Platz 25	Parterre 90	II. Platz 50	Parterre 1.75
Mittelbalkon 39	Mittelparterre 1.00	Mittelbalkon 75	Mittelparterre 2.00
III. Platz 50	Loge 1.25	III. Platz 1.00	Loge 2.50
I. Platz 50	Mittelloge 1.50	I. Platz 1.00	Mittelloge 3.00

ab 60 Pf. ausschliesslich der städt. Kartensteuer. ab 50 Pf. ausschliesslich der städt. Kartensteuer.
Circuskasse geöffnet von vorm. 10 Uhr bis abends 9 Uhr, ausserdem Warenhaus Herzfeld. Circus-Tel. 23843, 23944.

Schützt den Krieger vor nasser Kälte!
Größte Auswahl Gummistoffe z. Selbstanfertigung
Meter ab 2 M., Zuschneiden gratis
von Mänteln, Umhängen, Joden, Westen, Ellenbogen- und Anieschützern, Fußschuhen, Strümpfen, Schlaftüchern aus ledernen, besten, dunklen, samtartigen oder andersfarbigen ein- oder doppelseitigen Gummistoffen, Del., Regen- oder Saitenpant. Auf Wunsch Anfertigung. Unversehrte melde den Geruch dieser Stoffe. Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. [L 149]
Sanitätshaus Frauenhell, Pillnitzer Str. 16. Tel. 22 170.

Rheuma, Kopf- und Nervenschmerzen.
Kann Logal jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. [A 164]
Fr. Marie Obermeier, München, schreibt: „Ein halbes Jahr lag ich schwer krank im Krankenhaus und wurde nachher noch sehr von Rheumatismus in den Beinen und nervösen Kopfschmerzen geplagt, so daß ich vollkommen geschwächt war und meine Beine mich nicht tragen wollten. Nur durch den Gebrauch von Logal-Tabletten bin ich von diesen unerträglichen Schmerzen wieder befreit worden, und ich bin jetzt, zu meinem größten Glücke, wieder vollkommen hergestellt. Ich kann daher die Tabletten aus bester Erfahrung jedem Leidensgenossen aufs wärmste empfehlen. Auch greifen sie weder Herz noch Magen an.“ Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit des Logal überzeugen. Es wirkt nicht nur rasch und sicher bei Rheuma und nervösen Kopfschmerzen, sondern auch bei Gelenks-, Ischias-, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Gicht, Zahnschmerz sowie bei allen Arten von Nervenschmerzen. Vorkühlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken erhältlich.

Wibner TABLETTEN
sind unsern Kriegern im Felde eine hochwillkommene **Lebensversicherung**
In Wind und Wetter schützen Wibner-Tabletten vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wibner-Tabletten; sie werden mit Jubel begrüßt.
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wibner-Tabletten kosten in allen Apotheken u. Drogerien III. 2.- oder III. 1.-.

Geben ist erlösend:
Die deutsche Sozialdemokratie in ihrer grossen Krisis.
Von Dr. Paul Senf. Preis 15 Pfennig.
Volksbuchhandlung Dresden, Wettinerplatz 10.

Wir suchen
einige Leute mit guten Augen zur Ausbildung als Laufriecher
gegen gute Bezahlung. Antritt bald. Handwerks-Versuch erwünscht, aber nicht bedingt.
Seidel & Naumann, Dresden.

Werkzeugmacher
K 857
sogenannte Schürfer für Drahtstimmmaschinen, sucht **Julius Conrad, Drahtstiftfabrik, Bahnhofs Frankenstein, Sachl.**
Metallschleifer und Polierer
werden für sofort gesucht. Auch Kriegerinvaliden werden angelernt.
Adolf Bähr, Metallwarenfabrik Deuben bei Dresden. [B 1882]

Arbeiter
für ständig bei hohem Lohn gesucht.
Chemische Werke Strohma
Strohla a. d. Elbe. [K 857]
Bureau- u. Lambursehe
18-16 Jahre, sofort gesucht.
Siemens-Schuckert-Werke, G. m. b. H.
Techn. Bureau, Prager Str. 6, 2.

Frauentee
altbewährt. Vater nur 60 Pf. Alle Spritzen, Spülkannen, Bästentwicker, Leib-, Monats- u. Korsettblinder, Gummivarren sowie sämtliche anderen
Frauenartikel
zu billigst. Preisen. Man wende sich bei Rat in allen Fällen vertrauensvoll an [L 136/40]
Sanitätshaus Frauenhell
Pillnitzer Str. 16
Damenbedienung u. separat. Eing. Hausflur. Vorkühlich frei.
[K 1] Auf dieses Inserat 6 Gros.

Spülapparate
Lebensmittel, Frauenkleidung u. **Frauenartikel**
Franz Rosenberger [L 136]
Am Ost. 27 - 28

4. Kreis Bezirke I bis 6
Freitag den 18. Februar
Sitzung
in den bekannten Lokalen.
est. Kielmannsegg
Tharandter Straße 84
Inh.: E. Wänzel - hält keine Lokalitäten, Vereins- sowie Stubzimmer, bestens empfohlen. - Fernsprecher 20145.

Frauen-Artikel
Spülkannen Leifbinden
+ Frauen-Tee +
Frau Freileben
Postplatz u. Wallstr. 4
Man achte auf Firma!

Herrschäftlich
wenig geit. Angabe, Liebesleier, Witter, Joppen, Schuhe, Burschenkleider zu verkaufen [A 165]
Dr. Brüdergasse 11, 1. Et.
Eingang Cuesgasse.
Klapp-Sportwagen noch neu, 9 Mark, zu verk. Cuesgasse 19, 1. r.
Büsch-u. Stoffisa, sehr gut, 18, 25, 35, faub, feste Bettst. m. Feder-matr. 12, 18, 25, Wasch- u. Kommode 12 R., auverl. Herbinandstr. 10, p. 1.
Schwarz. Kochrind.-Anzug gut erhalten, preiswert z. verk. Cuesgasse 61, 2., Mitte rechts.
Carl Hauptmann.
Der Landstreicher und andere Erzählungen
Preis 75 Pf.
Volksbuchhandlung, Wettinerplatz 10

Führer für den Militärflichtigen
Enthält u. a. ein Verzeichnis der Fehler und Gebrochen, die den Dienst mit der Waffe ausschliessen, sowie eine Erläuterung der Zeichen.
Preis 30 Pfennig.
Zu beziehen d. d. Volksbuchhandlung, Wettinerpl. 10

E. PASCHKY
Donnerstag und Freitag wieder zu erwarten:
Schellfisch in mittelgroßen Fischen . Pfund 52
Merlans, lebensfrische, Silberblauke . . Pfund 55
Kabljau in ein- bis dreifünftigen Stücken Pfund 60
Seelaachs, ohne Kopf, nur Fleisch, in ff. großen, sehr nahrhaften Fischen Pfund 65
Ausführliche gedruckte Kochrezepte gratis.
Täglich frisch vom Boot:
Feinste goldgelbe Ostsee-Sprotten, Ia volle große Raucherlinge, ff. geräucherter Schellfisch, Ia Riesen-Makrelepöklinge, Ia fette Vollpöklinge, prachtvoller, extrafetter, echter Kieler Speck-Aal, ff. große Lachs-Heringe, Fleck-Heringe usw. zu billigsten Tagespreisen. [L 115]

Zahnärztl. Abend-Klinik
Sprechstunden 7 bis 9 Uhr abends
Gruner Straße 7, I. r.
am Pirmascher Platz.
Knotenpunkt aller Hauptlinien der Strassenbahn.
Erspart Zeitverlust! Eingerichtet für werktätige Leute.

Deutscher Tabakarbeiterverband
Zahlstelle Dresden.
Den Mitgliedern hiermit zur Kenntnis, daß unser Kollege und langjähriger Mitglied, der Jigarenarbeiter **Karl Jäschke** im Alter von 58 Jahren verstorben ist. Erre seinem Andenken! V 129 Die Verwaltung.

Jutädgeleht vom Grabe meines edlen Gatten, meines Vaters und Bruders
Herrn Alwin Koch
sage ich allen Verwandten und Bekannten meinen herzlichsten Dank. Besonderen Dank dem Personal und den Herren Betriebsbeamten für die reichlichen Spenden sowie dem I. Bundeschor für den erhabenen Gesang am Grabe.
Die trauernde Witwe **Elis Koch** nebst Tochter.

Jutädgeleht vom Grabe meiner viel zu früh entschlafenen teuren, treuorgenden, lieben Gattin, unserer guten Mutter, Tochter, Schwester, Tante und Schwägerin
Emma Pauline Krause geb. Kühndelt
sagen wir hiermit allen Verwandten, Bekannten und Nachbarn, den lieben Hausbewohnern für die Krankenpflege, der Krankenpfleger für die liebevolle Pflege, Herrn Sanitätsrat Dr. Wolf für die Behandlung, der Firma Aug. Perit und den herzlichsten Blumenstauden und das ehrenvolle Geleit zur letzten Ruhe, dem Schrobereverein Schanzhöhe und Herrn Pfarrer Raabe für die tröstlichen Worte am Grabe unsern **herzlichsten Dank.**
Dir aber, liebe Emma, ruhen wir ein „Gute Nacht für alles!“ und ein „Ruhe sanft!“ in dein süßes Grab nach Dresden, Hähndorfer Str. 2, 2., am 16. Februar 1916.
In tiefer Trauer **Rich. Krause** und Töchterchen.

Aufrichtigen, herzlichen Dank
allen, die uns bei dem unerwarteten und schmerzlichen Verluste unseres einzigen herzensguten und unvergesslichen Sohnes und Bruders
Kurt
ihre Anteilnahme in so überaus reicher Maße bewiesen haben. Besonderen Dank seinen lieben Kollegen, den Turnerinnen, der Alters- und Jugend-Abteilung des Turnvereins Vorwärts, seinen Jugendfreunden und Freunden sowie dem Männer-Gesang-Verein Einigkeit und dem Bräunerklub Ruffst. [L 136]
In tiefer Trauer
Radeberg, den 14. Februar 1916.
Carl Günther und Frau
Elis, Marie, Gertrud als Schwestern.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Hermann Fleißner, Dresden.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Reinhold Stigler, Dresden-Rauschitz.
Druck und Verlag der Robt. & Romh. Dresden.

Verlustliste.

Die Verlustliste Nr. 255 der Königlich Sächsischen Armee ausgegeben am 16. Februar 1916, nachmittags 5 Uhr, hat folgenden Inhalt:
Infanterie: Regiment Nr. 103, 106, 177, 182, 192, 345, 351, 374, 381.
Reserve-Regiment Nr. 101, 102, 242, 243, 245.
Landwehr-Regiment Nr. 102, 350.
Landsturm-Bataillone: Leipzig (XIX. 5.); Chemnitz (XIX. 10.).
Jäger-Bataillone Nr. 12, 13.
Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 12.
Feld-Maschinengewehr-Büge Nr. 73, 101, 176, 180, 181.
1. Ersatz-Maschinengewehr-Kompanie, 12. M.-K.
Kaballerie: Gardereiter; Karabinier-Regiment;
Hlanen Nr. 17, 18, 21; Husaren Nr. 19, 20.
Feldartillerie: Regiment Nr. 12, 28, 32, 48, 64, 68, 77, 78, 115, 245.
Reserve-Regiment Nr. 23, 24, 32, 53, 54.
Ersatz-Abteilung, Regiment Nr. 32.
Berlehrstruppen: Telegraphen-Bataillon Nr. 7.
Fernsprech-Abteilung Nr. 19.
Reserve-Fernsprech-Abteilung Nr. 27.
Eisenbahn-Normation: Eisenbahn-Pan-Kompanie Nr. 8.
Etappen-Formationen: Etappen-Güter- und Post-Kont., 3. Armee.
Etappen-Fuhrpark-Kolonnen Nr. 2, 12. M.-K.; Nr. 5, 12. M.-K.; Nr. 3, 19. M.-K.
Straßenbau-Kompanie Nr. 39.
Munitions-Kolonnen: Infanterie-Munitions-Kolonnen Nr. 1, 19. M.-K.
Artillerie-Munitions-Kolonnen Nr. 2, 19. M.-K.; Nr. 11, 19. Ersatz-Division.
Reserve-Infanterie-Munitions-Kolonnen Nr. 2, 12. M.-K.
Reserve-Munitions-Kolonnen Nr. 1, 12. M.-K.
Munitions-Kolonnen-Abteilungen: Fuß-Artillerie-Bataillone Nr. 38, 58.
Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompanien Nr. 1, 12. M.-K.; Nr. 2, 12. M.-K.; Nr. 3, 12. M.-K.; Nr. 1, 19. M.-K.; Nr. 2, 19. M.-K.
Landwehr-Sanitäts-Kompanie Nr. 22.
Feldlazarett Nr. 7, 19. M.-K.; Nr. 1, 123. Inf.-Div.
Reserve-Feldlazarett Nr. 3, 12. M.-K.
Reserve-Lazarett Jethain A.
Freiwilige Krankenpflege.
Train: Train-Abteilungen Nr. 12, 19.
Reserve-Fuhrpark-Kolonnen Nr. 3, 12. M.-K.
Reserve-Probant-Kolonnen Nr. 3, 12. M.-K.
Feldküche-Kolonnen Nr. 123.
Armierung-Bataillone: Nr. 23, 25, 88.
Kriegsbeschäftigungsamt: 19. M.-K.
Brennstoff-Verlustlisten Nr. 449, 450, 451.
Bayerische Verlustliste Nr. 250.
Württembergische Verlustlisten Nr. 344, 345.
Kaiserliche Marine, Verlustliste Nr. 64.
Die Verlustliste liegt in der Lebehalle der Dresdner Volkszeitung, Bettinerplatz 10, aus.

Sächsische Angelegenheiten.

Im Orden und Justiz.

Die heutige Plenarsitzung der Zweiten Kammer eröffnete der Nationalliberale Nitzsche mit einer Erklärung, durch die er sich gegen Ausführungen des Geheimrats Bach, des Vertreters der Leipziger Universität in der Ersten Kammer, wandte, die dieser bei der Beratung über die Ernährungsfrage vorgebracht hatte und worin er in Abrede zu stellen versuchte, daß die sächsischen Oberhäußer im letzten außerordentlichen Landtage bei Behandlung der Lebensmittelfrage fähig verhandelt hätten. Die Nitzsche'sche Erklärung besagte lediglich, daß an den angebotenen Tatsachen auch ein Wack nicht ändern könne. Damit hatte es vorläufig sein Verwenden; ob das Geplänkel noch später fortgesetzt werden wird, muß sich erst zeigen.

Der Silberfuchs.

Kanadische Novelle von J. D. Mott. Uebersetzt von H. Hesse.

Am nächsten und übernächsten und ebenfalls am dritten Tage sah er die Fellen nach, doch stets mit dem gleichen Resultat — er fand nichts.
Zuweilen war der Röder verschwunden, und das war böß, denn er hatte davon nicht allzuviel. Dann wieder fand er die Schlingen zugezogen, ohne daß etwas darin war — die Eisenhaken waren leer. Sein Proviant ging immer mehr auf die Neige. Um mit dem Vorrat zu sparen, aß er nur einmal täglich.
„Morgen muß ich mich auf den Rückweg machen!“ seufzte er traurig.
Da kam ihm ein Gedanke: „Guter Gott, der arme Sebat hat nichts mehr auf der Welt als nur sein Knechten und sechs Kinder. Er will sie nun besuchen, er will es. Zum Teufel ja, deshalb muß er unbedingt den Silberfuchs fangen!“
Damit schlief er ein.
Richtig und still stieg die Morgenröte herauf. Doch der Wind war schneidend. In diesem tiefen Schweigen kam der Tag.
Sobald es hell wurde, ging Sebat zu dem Sumpf — es war sein letzter Besuch.
Er blickte um sich — da, ganz in der Nähe gemauert er einen schwarzen, regungslosen Körper, der mit den Hinterbeinen in seiner Trappe hing.
„Der Fuchs, der Silberfuchs!“ rief der Mann freudetrunkener aus. Mit großen Sägen sprang er hinzu. Das Tier war tot, schon erstarrt, doch das Fellkleid war ganz unberührt. Nirgend ein Blutstropfen. Jedes Haar zeigte eine makellose Silberspitze. Der übrige Pelz war von bößig reinem Grau von gleichem Ton. Die Augen waren halb geschlossen, glänzend, in den Höhlen erstarrt. Verwundert, fast erschrocken von der Herrlichkeit des Tiers, öffnete Sebat die Waden der Felle; die Lefze knackte. Er nahm den leblosen Körper und eilte wie ein Zerfänger ins Lager. Dort setzte er sich, den Fuchs in den Armen haltend, und weinte wie ein Kind.

Auf der Tagesordnung standen einige Staatskapitel, darunter Jubiläen und Apanagen, Ordenskanzlei und Justizetat.
Instre Genossen stimmten selbstverständlich gegen die beiden erstgenannten Kapitel, gegen die Einsetzung für die Ordenskanzlei auch die Freisinnigen, unter ihnen auch — wenn auch mit etwas verlegener Miene — unter der Heiterkeit des Hauses der Abg. Günther, dessen Verdienste bekanntlich vor wenigen Jahren durch das Abrechtskreuz gebührend gewürdigt worden sind, natürlich mit seiner vorherigen Zustimmung. Der Fortschrittler Probus brachte übrigens bei dieser Gelegenheit eine kurze Rede an, in der er das System der Ordensverleihungen ganz neu kritisierte. Auch dabei wird sich der Hauener Fortschrittsklub wohl schon gefast haben, daß Ordensauszeichnungen auch unangenehme Seiten haben. —
Uebrigens gab es bei dieser Gelegenheit noch einen kleinen Zwischenfall: Die bürgerlichen Vertreter fanden auf ihren Plätzen ein Gedicht, das sich mit Ordensverleihungen im Felde befaßte und besonders Vergleiche mit den Auszeichnungen in und hinter der Front anstellte. Obwohl dadurch in Betracht nur ungefähr dieselbe Kritik gelbt wurde, die kürzlich der konservativen Dr. Böhm in der Finanzdeputation A an dem System der Geldauszeichnungen geübt hatte, schienen Nationalliberale und Konservative doch noch etwas entsetzt zu sein. Der offenbar dazu ausgelegene Präsident gab seiner Entrüstung darüber Ausdruck, daß ohne seine Erlaubnis etwas im Saale verteilt worden sei. Der Genosse Müller sagte ihm jedoch durch die Versicherung zu beruhigen, daß er in Zukunft Verteilungen solcher Art nur mit Genehmigung des Präsidenten vornehmen werde. Der aber würdige dieses reuvolle Entgegenkommen nicht nach Gebühr, bedachte vielmehr den Säuler unter dem verständnisvollen Lächeln der Linken mit einem Ordnungsrufe.
Den weitans größten Teil der 54-tägigen Verhandlungen beanspruchte der Justizetat. Hierzu nahmen von sozialdemokratischer Seite die Genossen Müller und Fleißner das Wort, die an der heutigen Justiz scharfe Kritik übten und auch die ungenügende Berücksichtigung der Arbeiter bei der Auswahl der Schöffen und Geschworenen bemängelten, wobei besonders auf den Vorgang in Leipzig hingewiesen wurde, wo 28 Arbeiter vorgeschlagen, aber nur drei ausgewählt wurden. Auch die besonders in Sachen stark vertretene Sucht, bei jeder Kleinigkeit zum Stadt zu laufen und aus jedem heftigen Worte eine Beleidigung, besonders auch Beamtenbeleidigung, zu drehen, wurde gebührend von den sozialdemokratischen Rednern gemüßigt, die überdies auch das Eingreifen der Gerichte bei Fällen von Lebensmittelmangel ungenügend fanden. Auch Dr. Jöppel sprach sich abfällig über die Beleidigungsprozeß-Maße aus und erwartete vom Kriege eine dauernde Besserung.
Nachdem die Abgeordneten Dpiz und Probus noch verschiedene Wünsche geäußert hatten, nahm der Justizminister das Wort, der zunächst nachwies, daß sich in der Kriegszeit die Prozesse bedeutend vermindert hätten, und im übrigen bemüht war, die sozialdemokratische Kritik abzuschwächen. Viel Zeit nahm auch der Streit um einen fortschrittlichen Antrag in Anspruch, der bei einigen Kapiteln, wo früher Ersparnisse gemacht worden waren, eine vermehrte Einstellung forderte, was jedoch von der großen Mehrheit des Hauses, namentlich aus finanziellen Gründen, zurzeit nicht für zweckmäßig erachtet wurde.
Zum Schluß gab es noch einen kleinen Streit über die Aufstellung der Tagesordnung für die Donnerstagsitzung, der dadurch entlastet worden war, daß der Präsident die Lebensmittelanträge als letzte Punkte hintenangestellt hatte. Er gab aber schließlich nach und erfüllte das sozialdemokratische Verlangen, die Lebensmittelfrage als wichtigsten Punkt auch an erste Stelle der Tagesordnung zu setzen.

Deputationsbeschluss über die Erwerbslozenfürsorge.

Die Rechnungshaus-Deputation der Zweiten Kammer beschloß gestern nach vorausgegangener Beratung mit der Vertretung der Staatsregierung über den sozialdemokratischen Antrag Erwerbslozenfürsorge betr. einstimmig bei der Kammer folgenden Antrag zu stellen: Die Kammer wolle beschließen, die königliche Staatsregierung zu ersuchen:
1. Die Gemeinden und Bezirksverbände zu veranlassen, in ausreichendem Maße für die wirtschaftliche Durchhaltung aller Erwerbslosen zu sorgen.

2. Für die wirksame Durchführung dieser Maßnahmen a) die Einrichtung und den Ausbau gemeinnütziger Arbeitsnachweise auch weiterhin zu fördern, b) einen besonderen Ausschuß zu berufen, dem Mitglieder der beiden Ständekammern angehören, c) den bisher aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellten Betrag so zu erhöhen, daß besonders bedürftige Gemeinden einen erhöhten Staatszuschuß erhalten können, d) im Bundesrat dafür einzutreten, daß die finanzielle Mitwirkung des Reiches auch für die Zeit nach dem Kriege fortbause.
3. Nach dem Kriege dem Landtage eine Denkschrift vorzulegen, in der die Erfahrungen, die während des Krieges mit der Erwerbslozenfürsorge gemacht worden sind, niedergelegt werden.
B. Die vom sozialen Ausschuß der kaufmännischen Verbände eingereichte Petition, soweit die dort in A 2 gemachten Vorschläge in Frage kommen, durch die gefassten Beschlüsse für erledigt zu erklären.
C. Die Erste Kammer zum Beitritt zu den gefassten Beschlüssen einzuladen.

Vom Elster-Saale-Kanal.

Die Leipziger Kanalgesellschaft m. B. G. hat ihren Jahresbericht für 1915 herausgegeben und sagt darin im Hinblick auf ihr Projekt, die Verfehlung des Elster-Saale-Kanals, daß sich die Anstalt an eine leistungsfähige Binnenwasserstraße zu gewinnen, nicht nur nicht verzögert, sondern erheblich gefördert hätte. Darüber dürfte kein Zweifel mehr obwalten, daß die Erfahrungen dieses Krieges die Bedeutung der Binnenwasserstraßen für die zukünftige Entwicklung des Reiches auf eine ganz andere und höhere Basis gehoben hätten. Wäre bis zum Beginn des Krieges die Anschaffung solcher nur zu weit noch verbreitet gewesen, daß bei unserem wohl- ausgebauten deutschen Bahnnetz der Weg einer Wasserstraßen- verbindung eine Frage von sekundärer und lediglich lokalmotivischer Bedeutung sei, die man nach Bedarf auf gelegeneren Zeiten vertragen und zurückstellen könne, so hätten die in diesen Kriegsjahren gemachten Erfahrungen den Nachweis erbracht, daß die militärische Sicherheit des Landes wie nicht minder die Sicherheit seiner gesamten Volkswirtschaft in gleicher Weise wie von einem leistungsfähigen Bahnnetz geführt und gesichert werde durch ein ebensolches Netz von Binnenwasserstraßen.

Meerane. Nachdem das Landratsamt Ronneburg die Ausfuhr von Schlachtwild über die altenburgische Grenze nach dem Königreich Sachsen verboten hatte, ist der Stadtrat zu Meerane sofort mit dem Landratsamt in Verhandlungen getreten und hat nunmehr erwirkt, daß Schweine zu Schlacht, jedoch nicht zu Handelszwecken über die Grenze gebracht werden dürfen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Die zwölfjährige Tochter der Familie Volkmer in Oelsnitz i. G. glitt beim Spielen von Seidenstücken an einem zerlegten Leiche aus, führte in den Teich und ertrank. Die Eltern waren lange Zeit auf der Suche, bis sie das Kind im Wasser liegend tot aufschwammen. — Die seit vier Wochen vermisste Schmittwarenhandlerin J. in Krimmitschau, 42 Jahre alt, ist jetzt im Pleikeweer dort ertränkt aufgefunden worden. — In Obererimzig bekannte das dem dortigen Kaufmann Kurt Schubert und seinem in Wridau wohnhaften Bruder, dem Tischler Max Schubert, gehörige Wohnhaus völlig nieder. Kurt Schubert befindet sich zur Zeit im Geeserbienst. Unter dem Verdachte, den Brand vorsätzlich angelegt zu haben, wurde der Mitbewohner Max Schubert, der sich in der letzten Zeit vorübergehend in dem jetzt abgebrannten Hause aufgehalten hatte, verhaftet und dem Amtsgericht Ritzberg zugeführt. — Während am Sonnabend nachmittag eine Arbeiterdemonstration stattfand, hatte sie ihre Kinder im Alter von zwei bis vier Jahren in der Wohnung in Leipzig-Kleinziechener zurückgelassen. Die Kleinen hatten sich mittlerweile mit dem Feuer im Ofen beschäftigt und dadurch den Brand eines dahorstehenden Holzstalles mit Weisens herbeigeführt. Aufmerksam gewordene Hausbewohner öffneten gewaltsam die verschlossene Tür und konnten nach im letzten Augenblick die beiden Kinder aus dem stark mit Rauch angefüllten Räume retten. — Das Wintergewitter in der Nacht zum Dienstag trat auch in Wittweida mit seltener Heftigkeit auf. Nach einem starken Sturm, der Häuser und Fensterhaken in Mitleidenschaft zog, folgten zwei elektrische Entladungen. Der Blitz schlug in einem Gebäudeteil der Sägemittelwerke Frankensau und richtete mehrfachen Schaden an. Vom Lomwarte der Gewerkschaft Sanktlaus ist die Bedeckung losgerissen worden. Den Blitzschlägen folgte starker Graupelregen.

„Ah, jetzt kann ich's Knechten wiedersehen! Mein Knechten wiedersehen! Sie geben mir hundert Dollar dafür! Hundert Dollar!“
Zweifel, dreimal wiederholte er diesen Ausruf.
Dann aber mußte er daran denken, daß er nicht gegeben hatte, und sein ganzer Vorrat ausgezehrt war. So packte er denn seine Sachen zusammen, lud den Fuchs auf die Schulter und machte sich auf zum Fort.
Hungert und todmüde, mit wundnen Füßen, doch so glücklich und triumphierend, langte er in der Nacht an.
„Kun, Herr Murcheson,“ sagte er gerührt, indem er den Fuchs andächtig auf die Theke legte, während er mit zarter Hand den Pelz glättete, der selbst noch beim Licht der Kerzen das Auge blendete.
Mit gierigen Blicken liebkoste der Faktor den Pelz. Sein Gesicht leuchtete begehrend auf und er wiederholte die Prüfung noch aufmerksamer.
„Dreißig Dollar!“ sagte er, indem er die Hand ausstreckte, um das Tier wegzunehmen.
Sebat war verwirrt und verstand ihn nicht. Bestürzt starrte er den Schottländer an.
„Dreißig Dollar...“ wiederholte Sebat mechanisch.
„Jawohl, mein Verehrter, das ist ein schönes Stück Geld, nicht wahr?“
Der Trapper fuhr jäh zusammen. Enttäuscht fiel er aus allen Himmeln — er ließ die Hand zurück, die den Fuchs an sich zog, den Silberfuchs, der ihm und Knechten gehörte. Erbebend wich Murcheson zurück.
Das Blut kochte in Sebats Adern, und er betrauerte den Faktor und die ganze Gesellschaft.
Spitzbuben! Verhungern laßt ihr die Indianer! Sie müssen ins Gras beißen! Ich nehme ihn mit, den Fuchs, und bekomme meine hundert Dollar dafür. Jawohl, ihr... ihr... Ah, verdammt!“
Er ballte es förmlich. Und mit einem Satz ergriff er den Fuchs und ließ wie ein Wilder davon.
Er eilte zu Michel, dessen Hütte dicker dalg. Er trat ein, doch blieb er zuckend stehen — das Herz klopfte ihm mit mächtigen Schlägen. Alles still, und niemand da... Nichts als Schweigen. Er hatte Hunger und sank erschöpft hin.

Dann hülfte er den Fuchs in seinen Rod und verdeckte ihn, ging hinaus und lenkte seine Schritte wieder zu dem Magazin.
„Gib mir etwas zu essen. Ihr sollt alle meine anderen Felle haben!“
Murcheson stieß ihn zurück.
„Scher dich fort, du hast mich bedroht. Hier gibt es nichts für dich, du Hund!“
Sebat zog wieder ab.
Von Ort zu Ort suchte er nun genügend Lebensmittel für seine Felle zu erhalten. Es waren zweihundert Meilen, die er zurückzulegen hatte. Doch überall bekam er die gleiche Antwort und wurde abgewiesen. Murcheson mußte den Indianern wohl Befehle gefolgt haben, die nun nicht wagten, seinen Befehl zu mißachten.
In Michels Hütte fand er eine verrottete Brotkruste, hart wie Holz. Doch was machte das? Er verschlang sie, selbst wenn er sich die Zähne daran ausbeißten sollte.
„Bei Gott, ich mache mich democh auf den Weg! Drei Tage werde ich wohl hungern können...“
Den Fuchs mißte er Arm und die Schneeschuhe an den Füßen, folgte er dem Pfade, den andere vor ihm instinktiv gebahnt hatten.
Trotz dem immer größeren Schmerz, den ihm die Schneeschuhe verursachten, trotz der Pein des Hungers in seinem Leibe marschierte er, ohne Raß zu machen.
Kauer und beschuldigender kam der neue Tag. Auf einmal aber begann es wieder zu schneien, lebhafter und höher. Der Schnee fiel jetzt in großen Kloden, und das Schneefeld hing ihm unheimlich im Ohr. Und das Knarren der Schneeschuhe war ihm nicht weniger unheimlich.
Trotzdem aber blieb er nur stehen, wenn er den Fuchs anders tragen wollte und ihn von dem rechten auf den linken Arm lud, da ihm die Glieder steif wurden.
Blödsinnig ließ er einen langen Blick über den Weg schweifen — eine unüberwindbare Klippe vor ihm, die ihm empör.
„Ich weiß, wo es hingehet,“ murmelte er, und wanderte sich nach links.
Ohne Raß und ohne zu merken er lag am Boden — tot.

Leben · Wissen · Kunst

Heinrich Heine und die deutsch-französische Verständigung.

Zu seinem sechzigsten Todestage.

Vor zwei Menschenaltern, am 17. Februar 1836, starb in seiner 'Kraatzengruft' zu Paris Heinrich Heine. In seinem letzten Willen, den er fünf Jahre zuvor mit Beachtung aller gesetzlichen Vorschriften zu Papier gebracht, fanden sich die folgenden Sätze: 'Es war die große Aufgabe meines Lebens, an dem herzlichen Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten und die Hände der Feinde der Demokratie zu vereiteln, die aus internationalen Vorurteilen und Gerechtigkeiten zu ihrem Nutzen ausbeuten. Ich glaube mich sowohl um meine Landsleute wie um die Franzosen wohlverdient gemacht zu haben, und die Aussprüche, die ich auf ihren Dank lasse, sind ohne Zweifel das wertvollste Vermächtnis, das ich meiner Unsterblichkeit zuwenden kann.'

In der Tat bildete die Wirkksamkeit für die deutsch-französische Verständigung insofern den Grundriss von des Dichters Schaffen, als er auf jeder Entwicklungsstufe seines Lebens dem unumschmeiblichen Glauben an die notwendige Verständigung der beiden 'aufermächtigten Völker der Humanität' treu blieb. Zu dieser seiner erhabenen Sendung riefen die Stimmen des Westens und des Ostens auf, hatten doch in seiner niederdeutschen Heimat die Franzosen im Sturm alle Herzen erobert, als sie in den Jahren, in die Heines Geburt fiel, als Träger der bürgerlichen Revolution diese gewerkschaftlichen und darum bürgerlich geminteten Gauen in Besitz nahmen. Denn wo die Voere der Frankennepublik erschienen, hörten Feudalismus und jedwede Form von Höflichkeit auf, fielen alle Vorrechte des Adels, dem bürgerlichen Recht zu Geltung, mochte eine von der Verwaltung losgelöste Gerichtsbarkeit unter Einwirkung des Laienelements und ohne Ansehung des Standes ihres Amtes, und traten nicht zuletzt die Juden aus dem dumpfen Dunkel des Mittelalters in das helle Licht der bürgerlichen Gleichberechtigung. All diese gegenständlichen Folgen der Franzosenherrschaft vergaßen sich am Heine nicht so leicht, und mit Unmut, wie unter das Joch einer Fremdherrschaft, beugte man sich hier nach 1815 unter die Abhängigkeit von Berlin; Frankreich als das eigentliche Vaterland mit der Seele suchend: 'Mein Wunsch ist mehr hier,' berichtete in jenen Tagen ein Regierungsmann aus Koblenz dem Staatskanzler, 'der nicht Gott auf den Knien danken würde, wenn das Land wieder unter französischer Vormundschaft stünde.'

Gerade die Begeisterung für Napoleon, die in einem der ersten Gedichte Heines, der Ballade von den zwei Grenadieren, ihre freudigen Akzente lobbraute, flammte in den Herzen aller Rheinländer, und darüber hinaus folgten, angeleitet von der Totenstarre unter dem Reichstisch des vorwärtlichen Absolutismus, die freieren Geister in ganz Deutschland mit derselben Spannung wie Heine den Verhandlungen der französischen Kammer, in der 18. und 19. Jahrhundert, Restauration und Revolution miteinander stritten. Sein herausragender Jubel über den Sieg der Julirevolution drang ebenso fröhlich aus der Brust aller Widersacher der herrschenden Widerstände in ganz Europa, und als der Dichter, unüberdachtlich angesprochen von der 'großen Woge', im Jahre 1831 für immer seinen Wohnsitz in Paris aufschlug, fand er, aus der Nähe betrachtet, viel Dinge zwar minder erbaulich, als sie in der Ferne erschienen, aber er liebte Frankreich nach wie vor als die 'rote Erde der Freiheit', wo nach einem niederschmetternden Aufbruch unter dem Glaubenswort mehr Freiheitsfreiheit herrschte, als innerhalb der deutschen Grenzen zu ruhiger Zeit, und füllte sich, trotz häufigen Anfällen von Heimweh, in dem politischen und gesellschaftlich so regen Leben des ewig bewegten Landes wohl.

Über nicht nur seine unverwundliche Neigung zu Frankreich hielt ihn die Hand der Deutschen und Franzosen brüderlich ineinander legen, sondern ebensosehr seine Liebe zu Deutschland, freilich nicht zu dem traugrigen Deutschland der Weltkriege und Kampfs, der Bundesstagsversammlungen und der Demagogienjahre, sondern zu einem freieren und besseren Deutschland der Zukunft. Auch hierin bediente sich sein Empfinden mit dem der entscheidendsten Vorkämpfer gegen den Despotismus. Die echten Reichsblätter, die, wie der quersüßige Vater Jahr, eine 'Hamme', einen unüberwindlichen Widerstand zwischen Deutschland und Frankreich machen lassen wollten, aber wie Heinrich Heine die Franzosen als ein 'Essen' und Paris als die Stadt des Sokrates schätzten, waren auch im Jura die unbeschriebenen und demüthigen Helfer jeder Stillstands- und

jeden Rückschritts. Die hingegen der bürgerlichen Klasse Kollegenfreiheit gegen Absolutismus und Feudalismus erkämpfen wollten, wandten hoffnungsvoll den Blick nach der französischen Hauptstadt, und unter ihnen ging damals der Gedanke eines deutsch-französischen Bündnisses als kleine Münze den Hand zu Wand. 'Auch Heine dachte, als er die Fühne der deutsch-französischen Verständigung erhob, der deutschen Freiheit eine Gasse zu brechen, denn nur ein demokratisches Deutschland taugte mit einem demokratischen Frankreich den Bruderkuss, und wenn wir es dahin bringen', schrieb er begeistert, 'daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Foh und Krieg verheben, das große Völkerverständnis, die heilige Allianz der Nationen, kommt zustande, wir brauchen aus wechselseitigem Mißtrauen keine stehenden Heere mehr zu füttern, wir brauchen zum Pfing ihre Schwerter und Rösser und wir erlangen Wohlstand und Freiheit.' Aber Heine war auch im Banne der Saint-Simonistischen Lehre von der Notwendigkeit einer neuen Organisation der Gesellschaft durchdrungen, in der der Mensch nicht mehr ausgebeutet wird von dem Menschen und da die Saint-Simonisten zu diesem Ende die Völkerverständigung und den Weltfrieden auf ihr Banner schrieben und in ihrer erträumten Welt Deutschland die Rolle des Kopfes und Frankreich die des Herzens zu spielen, schien ihm, auch aus diesem Gesichtswinkel gesehen, das Einverständnis zwischen Deutschen und Franzosen das erstrebenswerthe der Ziele, denn die Drogen bedeuteten sich hüten wie drüben das Nationalheißes, um Volk wider Volk zu hegen und sich so den gerechten Ansprüchen der Arbeitslosen zu entziehen.

Mit solcher Leidenschaft jedoch wie Heinrich Heine ist kein anderer Demokrat und kein anderer Saint-Simonist für die deutsch-französische Verständigung ins Feuer gegangen, ungeachtet der Schwärmungen, die reichlich auf ihn niederprasselten. In der romantischen Schule und in den Verlegungen zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland mühte er sich, den Franzosen Gottesglaubensart und Weltwissenhaft der Deutschen nachzubringen, wie er umgekehrt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung durch die Berichte über das politische, gesellschaftliche und künstlerische Leben Frankreichs die Deutschen mit dem wahren Wesen der Franzosen vertraut zu machen irrte, dieses wie jenes, um Volk an Volk anzunähern. Und gerade in der Zeitspanne nach 1830, dem Geburtsjahre des deutschen Nationalismus, als sich an der orientalischen Frage der deutsch-französischen Gegensatz neu entzündet hatte und hier wie dort die Kriegshetze drohend auf ihren Schild schlugen, ward er nicht müde, zu warnen 'vor dem stuchwürdigen Tag, da sich Deutsche und Franzosen die Hälfte brächen zum Westen von England und Russland und zur Schadenfreude aller Junker und Pfaffen des Erdballs.' Noch in dem letzten Abschnitt seines Lebens galt sein ungeschwächter Haß den sogenannten Nationalitäts-Republikanern in Deutschland, jenen stolzen Patrioten, deren Vaterlandsliebe nur in einer einseitigen Abneigung gegen die Fremde und die Nachbarvölker bestand und die 'Tag für Tag ihre Halle namentlich über Frankreich ausschütten', und nach der Sterbende, dessen Hand das Schwert entfiel, fand Trost in der Ueberzeugung, daß der Nationalismus die Nothwendigkeit der Reaktionen von 1816 mit einem Fußtritt wie elendes Gestrüch zertritten werde. — Mit Hug durfte er in sein Testament schreiben, daß er sich um seine Landsleute wie um die Franzosen wohlverdient gemacht habe!

Heute liegen sich Deutsche und Franzosen in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüber, und in den gerollenden Wellen der Schreckenstide, mit denen sie sich überschütten, scheint sich Heines schöner Traum für immer aufzulösen. Aber so sicher der Pfing eines Tages wieder das Schwert ablassen wird, so sicher tragen die Völker der beiden Völker auch im Scheitel der Gewalten den Glauben an das hohe Ziel im Herzen, das jener Dolmetzsch einer besseren und reineren Menschlichkeit allzeit so überzeugend verkündete.

Hermann Wendel.

Cirana — die Stadt Eriad Paichas.

Der Mitarbeiter der Rübischen Korrespondenz, der unmittelbar vor Ausbruch des Krieges Albanien bereiste, sendet die nachstehende anschauliche Schilderung der jüngst eroberten albanischen Stadt: Wenn man nach strengemd Märche in heizer Sonnenhitze im Schein der Abendsonne endlich an der letzten Straßenkreuzung angelangt ist, sieht man zwischen schwarzen Felsen und

hellgrünen italienischen Pappeln die Bogen und Türme der alten Moscheen, in Purpur getaucht, hindurchschimmern. In den Räumen der Gärten vor der Stadt sitzen Albaner, rauchen, spielen Karten oder Schach, wozu sie sich halblaut unterhalten, und junge Kurden haigen sich auf den grasigen Flächen und Wiesen zwischen den abtreibenden Gärten, Hütern und Schafen. Selbst die Kaiserinnen gehen ohne Furcht und Befürchtung vor sich, so daß man trotz der Lebendigkeit des Empfinden hat, nach einem verlassenen Orte zu kommen, wozu wir Westeuropäer an Rärm gewöhnt sind. In den Straßen herrscht stets ein buntes Leben, denn hier ist die letzte Ruhestätte der Karawanen vor Durazzo auf dem Wege von Dhalia nach der albanischen Küste. Nachdem man eine breite, wenig hübsch angelegte Straße passiert hat, kommt man in den Bazar, der verhältnismäßig groß ist und das übliche orientalische Gepräge trägt. Zu beiden Seiten der Straße stehen sich Säulengänge entlang, in denen Händler und Handwerker ihre Waren feilbieten. Da kann man zu ansehnlichen Preisen Seidenstoffe und Silberfiligranarbeiten aus Pistoia kaufen, Wolstoffe, die in Albanien verfertigt werden, und farbige Solbaleutische, die gegenwärtig in Albanien sehr in Mode gekommen sind, alte Waffen, wie große Pistolen, mit feinen Steinen und Messingbeschlägen verziert, halbverrostete türkische Säbel und sonstige wertvolle Hülsen. Bei den Vätern erhält man viele orientalische Süßigkeiten, die der Bäder in Durazzo nicht feilbietet. In einem andern Laden liegen Tongefäße aus einem Stein, und daneben liegt ein Händler hinter großen Tabakballen. Doch kein Rufen und Feilschen hört man. Nur das Sämmern der Kupfergeschmelze durchdringt das Gemmen, das die Stadt erfüllt. Unter einem tiefen Ahornbaum, der seine Zweige weit von sich streckt, sitzen ein reiches albanisches Albanier, zum Teil europäisch gekleidet, und schürken Kaffee. Dazwischen tauchen einige Koltzigen in ihren roten Köden auf und verziehen es, sich sehr müde zu machen.

Selbst vom Logen, in einer Nebenstraße, steht ein Gasthaus (Khan) neben dem andern. Der Viel, gewöhnlich ein alter Albaner, sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf einer Matte, nimmt Zimmerbestellungen auf, erteilt den Hausnotizen Befehle, und nimmt aus in dieser Stellung das Geld entgegen. Er hat ein Tuch um seinen Hals, die Heine, weiße Schappe, gefächelt, trägt einen farbigen Goldkettensack und ebensolche Stiefel und trägt mit auffallend breiten Fingerringen. In einem solchen Khan sind Angehörige der verschiedensten albanischen Stämme zu finden. Ueber 50 Pferde, die mit Wehstoffen, Tabak, Süßfrüchten und dergleichen besetzt sind, finden hier gewöhnlich Unterkunft. Wirkliches Gebränge herrscht an einem Marktag in Tirana. Dann kommen selbst die Bewohner der Gebirge zwischen Tirana und Elbasan hundeweise herbei, um Eier, Wolle, Tabak und Holzarbeiten zu verkaufen. Tirana ist eine interessante, doch keine schöne Stadt, denn die vielen baufälligen Lehmbauten fallen zu sehr auf. Aber diese Stadt wird jählicher und leichter eine Umnandlung erfahren als Durazzo, ohne daß sie an Eigenart dabei verliert. Von den neun alten Moscheen sind einige halberfallen. Sie bergen viele Altertümer und Sehenswürdigkeiten. Ihre Bogen und Türme werden von uralten Felsen und Ahornbäumen beschattet und überzogen. Auch die katholische und orthodoxe Kirche besitzen manche Schätze.

Die Häuser der albanischen Straßen von Tirana sind sehr einfach; sie sind gewöhnlich von einer alten Mauer umgeben. Die Höfe sind entweder umgepflastert oder so glatt, daß man sich leicht die Beine strecken kann. Es ist jedoch bei den vielen herrliche Häuser sehen. Er war auch der wichtigste Mensch in Tirana. Der angegebene ist aber Abdul Bey Topiani, der als ein gefürchteter Mann und guter Herr in ganz Albanien bekannt ist. Der Albaner sieht Tirana über alles. Er spricht sich sehr abfällig über Durazzo aus, aber Tirana kann er nicht genug loben und wird nicht müde, den Fremden zu fragen, ob Tirana schön ist. Wenn man ihm dann den Befallen erteilt, es zu loben, schüttelt er noch zur Erklärung langsam den Kopf und sagt: 'Mir, mir!', das heißt so viel wie: 'Ja, es ist schön!' Obwohl in Tirana die Angehörigen der verschiedensten Konfessionen im allgemeinen friedlich nebeneinander leben, kommt es zeitlich oft genug vor, daß Tirana der Schauplatz einer Mordthat wird. So kam ich eines Morgens, als ich bei Abdul Bey Topiani zu Gast war, in eine Straße, die nach dem Gebirge führt. Plötzlich fiel in einer Nebengasse ein Schach, und eine Regel pfiff an mir vorbei. Ein zweiter Schach folgte, und einer der tiefsten Aderlöcher, die kurz vorher vor mir hergegangen waren, kam aus der Querstraße herabgeschürzt und fiel blutend vor mir nieder.

Humor und Satire.

Der erst kurz eingezogene Dr. phil. A. A. macht sich nach der unangenehmen Seite hin bemerkbar, indem er sich beim Sprezieren äußerst ungeschickt benimmt. Daraufhin erwidert sich zunächst dem neunzehnjährigen Ausbildungslehramt und dem langjährigen folgenden Gelehrten: 'Haben Sie Mittelklasse besucht?' — 'Ja, wohl, Herr Lehramt.' — 'Wieviel Klassen?' — 'Neun Klassen, Herr Lehramt.' — 'Ja, da müßten Sie ja so gefeilt sein wie ich!' (Simpl.)

Fortnachtsabend zum Besten der bulgarischen Verbundenen.

In dem Festsaal unserer Technischen Hochschule wurden gestern einem zahlreichen Publikum Gaben von eigenartigen Reize geboten. Ein einzig und bester Abend dieses in ihrem Charakter einwirkende auf den Jüngling des Abends hin; den betreffenden Bulgaren Mittel für ihre Verbundenen zur Verfügung zu stellen. Der Rektor der Hochschule, Geheimrat Professor Gurlitt, sprach in kurzen, treffenden Worten über die künstlerischen Bewegungen Bulgariens, besonders über die Frage der Kunst und über den Kampf zwischen nationaler Kunst und fremden Einflüssen; Professor Herrand Roth hat zum Schluß eine feinsinnige Betrachtung bulgarischer Volkswesen am Klavier, von denen die erste mit ihrer nachvollständigen Melancholie, eine andere durch ihre Beweglichkeit, die letzte durch Melodiehaftigkeit und Trost sich dem Gehörnis einfügten. Professor Roth, der mit Recht sehr gefeiert wurde, spielte vorher noch Mozarts weichenmilde C-Moll-Fantasia, deren gewitziges Allegro ebenso prächtig gelang wie das spitzartige Andante und die blumigen Melodien des eingeschrittenen Dur. — Die kleine bulgarische Geigerin Rebecka Simeonowa, auf die wir nach dem vorletzten Philharmonischen Konzerte schon eindringlich aufmerksam machen und die inwieweit in Berlin große Erfolge gehabt hat, zeigte gestern wieder die außerordentlichen Vorträge ihres eigenartigen Talents und der sorgfältigen, individuellen Schulung ihres Lehrers Rappoldi. Die Ciaronna von Wital war das junge Mädchen mit einer lebendigen Kraft des Gedächtnis hin und dabei mit einer Reinheit der Intonation, daß ihr das ein erwachsener Meister ihres Instrumentes kaum nachmachen dürfte. Die Begleitung des Werks, das wir in der vorliegenden Fassung nicht edit, jedenfalls stark überarbeitet erscheint, führte Gustafssonmeister Hart Strizogler mit seiner selbstverständlichen Gewandtheit und keinem immer edlen, modulationsreichen Akkordation aus, der auch in dem Wechselnden Andante und Andante mit Klarinette schon zur Wirkung kam; unter selbstgekaufter Klarinetten A. R. Richter Blues sein Instrument mit der oft an ihm gerühmten Sicherheit und Präzision. — Als Gesangsmitwirkung war eine Berliner Sängerin, Ellen Saxon, gewonnen worden, die in Dresden öfters zu hören nach dem gestrigen eindrucksvollen Auftreten der Musik vieler hiesiger Musikfreunde sein wird. In ihr vereint sich eine ergiebende Stimmstärke mit gesunder Konzeption, die die Sängerin von kräftiger Stärke bis zum matten Piano in der Gewalt hat. Dazu gefügt sich ein ungewöhnliches Vortragsstalent, dem Schubert's Klavier mit der schmerzlichen Ergeben-

heit ebenso gelang wie das leidenschaftlich verweilte Herdlich Robert Franz, das parte Wiegenslied Webers oder die ehrsichne Empfindung der Ode von Friedr. Schöpfung.

Theater.

Im Opernhaus sang gestern Hermann Jachowker von der Berliner Dolmetz den Nababes in Gerd's Alca. Jachowker galt nicht auf Anstellung; er erscheint lediglich, um den Dornbüren seine Entschlossenheit vorzuführen. Dann kehrt er mit dem Jahresgehalt zweier Orchestermeister in der Tasche wieder heim. (Was ist nicht hüßig viel — werden Eingeweihte sagen.) Der gestern empfangene Einlad von Jachowkers Gesangsweise war weder stark noch nicht; sie wirkte mehr durch die wohlüberlegte Art, mit der er seine Stimmmittel zur Anwendung bringt. Wohl selten nur wird der Gast in einer Umgebung solch hervorragender Mitspieler zu fingen haben: die Stimmen Fräulein Sierns, Jachowkers und Glatzkes waren von unvergleichlichem Wohlklang durchdrant, und Frau Horvat als Kammersängerin gelangte diesmal geradezu zu einer Höchstleistung. Jachowker feht sein Schauspiel Donnerstag als Joso im Garten fort.

Bildende Kunst.

Die Kunstausstellung Emil Richter zeigt zur Zeit eine Kollektion Gemälde des Dresdner Malers Johannes Wags, die in der Hauptsache Bildnisse zum Teil bekannter Persönlichkeiten bringt. Der Wert dieser beruht in der Hauptsache in der sogenannten Porträtdarstellung, die aus ihnen spricht. Kein künstlerisch betrachtet stehen sie auf einem übermündeten Standpunkt. Die peinliche Naturstrenge, mit der sie gemalt sind, erstreckt sich bis auf die Anopflöcher, und die Stilleföcher. Diese Gebanerie ist einen großartigen Eindruck nicht auskommen. Dabei ist es eine für das Maleratelier gutgemachte äußere Natur im sonnigen Glanz, deren Rufe und wenig von dem Wesentlichen der Menschen verläßt. Ohne weiteres ist anzugeben, daß Wags ein Künstler ist, der das Handwerksliche seines Berufs vollkommen beherrscht; aber zwischen Künstler und Künstler ist doch immer noch ein kleiner Unterschied. Das Beste, was wir sehen, sind eine 'Bildnisstudie in weiß' und ein paar Ainderbilder. Auch die 'Dame mit Hund' heißt sich angenehm über den Durchschnitt des übrigen heraus, das den Wert gemalter Photographien nicht sonderlich übersteigt.

Dresdner Kalender.

Theater am 17. Februar. Opernhaus. Carmen (7). — Schauspielhaus. Hans Grubben (6). — Kammerspielertheater.

Die selige Eggellens (8 1/2). — Residenztheater. Der brave Brubolin (9). — Zentraltheater. Die Garbafürstin (9). — Volkswohltheater. Die Kinder der Eggellens (8 1/2).

Residenztheater. Der brave Brubolin. Opernbesuche in drei Akten von Georg Olonofski, Musik von Max Gabriel, wird am Donnerstag zum erstenmal gegeben. In den Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Brill, Bergen, Gröbly, Kertner und Hamm sowie die Herren Gombi, Felly, Göbb, Kari und Fleming. Freitag 7 1/2 Uhr wird Der brave Brubolin wiederholt. Sonnabend 8 Uhr findet die letzte Aufführung der erfolgreichen Operette Die schöne Schwedbin statt.

Konzert des Philharmonischen Orchesters im Gewerbehaus am Donnerstag. Spielfolge: Vertöben; Pielko-Vorpiel. Krieg Zwei elegische Melodien für Streichorchester. Schemden: Carmosol. Zwei Solosoli: a) Schumann: Abendlied; b) von Goens: Scherzo. Goldmark: Volksmusik aus Die Königin von Saba. Strauß: Vortpiel zu Imbis; und die vierzig Räuber. Spinnell: Jauernberg wandelma auf Am unteren Hofen (für Solobiolino). Tschakowski: Walzer und Polonäse aus Eugen Onegin.

In der künstlerischen Veranstaltung zum Besten Kriegsbekämpfeter unter Leitung von Kotte Kreiler am kommenden Sonntag 11 1/2 Uhr im Italienischen Hofchen wirken mit: Johanna Hamm (Klavier), viele Schöll (Gesang), Paula Crombé vom Kammerspielertheater (Sänger).

Kleine Mitteilungen.

Die Jagdgruppe des Königl. Zoologischen Museums. Wenn unser Aufsatz trotz seiner Schlantheit sogar dem einischen Jagdgruppen gelegentlich vor Augen kommt, so ist es doch sehr schwer, Jungs des Familienliebend unsern einzigen größeren Kunstler zu werden. Jetzt kann man einen Kandidat daraus künftigen Kunstler zu werden. In unserer Zoologischen Museum (J. Gotschall) eine Gruppe von fünf Jünglingen, die von allen für ihren Platz in der Naturgeschichte zu gewinnen, von allen für in der Zoologischen Museum zu gewinnen, von allen für in der Zoologischen Museum zu gewinnen. (Dieser Text ist sehr unklar und enthält viele Wiederholungen.)

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

23. Sitzung, Dienstag, 15. Februar, vorm. 11 Uhr.

(Fortsetzung.)

Darauf wird der Justizetat in Beratung genommen (Kapitel 33 bis 41 des ordentlichen Etats).

Der diesmalige Justizetat trägt ebenso wie der Gesamtetat die unverkennbaren Zeichen der unrichtigen Wirtungen des übermächtigen Weltfriedens. Kommen diese im Etat momentan nur äußerlich in finanzieller Hinsicht zur Geltung, so bedürfen wir, daß diese Wirtungen künftig in einer rapid anwachsenden Kriminalitätssteigerung sich äußern werden. Diese Ausfallung vertritt auch in einem jetzigen Artikel der bekannte Amtspräsident Dr. Wulff in Jüdau. Ein Niedergang der Rechtsauffassung macht sich bereits jetzt geltend in Gestalt der von wenigen moralisch brüchigen Elementen beheldene Ausbeutung der Kollage des undemokratischen Volkes, des Staates und Meides. Wenn es nicht anders geht, so ist es besser, die schon gegenwärtig nicht klein und dem unrichtigen kommen, so trifft das allerdings in diesem Maße vollständig zu. Es wird Aufgabe der bürgerlichen Rechtsauffassung sein, sich solche Elemente von Nähe zu lösen, mit allem Nachdruck gegen sie einzusetzen und einem geordneten Rechtsempfinden, für von ihnen nicht abzurufen, zum Durchbruch zu verhelfen. Die Notwendigkeit dieser demokratischen Forderung, die wir in der heutigen Rechtsprechung nicht, wenn wir aus dem Standpunkte, den selbst die Staatsregierung in der Popularisierung der Rechtsprechung heute erst jetzt — viel zu spät! — einnimmt.

Der Etat repräsentiert das Volk des Reiches als wahrhaftig unheilvoll, die von der Staatlichkeit erheblich korrigiert werden müßten. Da wir gegenwärtig auch nicht rechten mit der Staatsregierung über die Abwälzung der Verantwortung auf die zum zweiten Staatströmen sich meldenden Juristen. Mit solchen Streichen wird die Frage, daß heutige Kinder des Volkes, Anachronie der bürgerlichen Klassen, von der allzuwenig Beachtung ausgeht, nicht gelöst. Dazu kommt es nicht.

Um die Rechte des Reiches an der Handlung an der Handlung in ganz anderer Weise als es heute der Fall zu sein. So ist nicht bei den Tagen — im Justizetat greift die Frage der Abwälzung in der oben aufgeführten Form wie in den Etats der anderen Reichsteile. Es wird heute Zeit, damit endlich gründlich aufzuklären und die Verantwortlichkeiten auf eine Grundlage zu stellen, die solche Nebenbezüge im Hauptinteresse und teilweise Sanktionen ausübt. Aufgabe der Staatsregierung ist es, die Sache nicht auf die lange Bank zu schieben.

Die Justiz trägt die Normen dazu bei, den Veranlassung des heutigen Rechtszustandes künftig überhaupt auf eine andere Grundlage zu stellen, ihn in den Finanzen und Ausgaben der Staatsverwaltung und ihrer Ergebnisse zu schaffen. Wir wollen, daß der Veranschlagung den Tatsachen entspricht, und nicht, daß die Finanzen abschließend niedrig normiert, die Ausgaben aber höher gegeben werden. Ein solcher Etat wie der vorliegende mag in den gegenwärtigen Krisen und allgemein unsicheren Zeiten passieren, in künftigen normalen Verhältnissen ist er dagegen unmöglich.

Der Bericht der Deputation verweist auch auf die Behandlung der Folgen der Erhebung ihrer Gebühren. Der Justizminister hat in der Deputationsentscheidung die in der Geschäftsabrechnung für die Justizbehörden enthaltenen Anordnungen versehen, die allen Beamten die höchste Beförderung aller bei Gericht verordnenden Personen zur Pflicht machen. Die Erklärung war für uns zufriedenstellend. Der Minister hat aber auch auf die Verluste hingewiesen, die durch den mehr als zulässig herauszukommen. Das mag auch vorkommen, und Strafen dafür sind an der Sache. Aber wir haben auch darum gebeten, und in einer Aufstellung des Nachweises zu führen, aus welchen Bevölkerungsklassen diese Verluste sich resultieren. Das hat man indeß abgelehnt, es aus Verichts- oder anderen Gründen, was nicht verständlich. Die arbeitende Klasse wird wohl wenig dabei in Betracht kommen, denn ihre Bezüge sind sehr unrichtig, sie leiden nicht an der Straftat der Nebenämter.

Wir bemängeln die Anstellung von nur zwei Gerichts-Ärzten gegenüber acht Gefängnisgeistlichen. Das ist ein Gegenstand, wie er sich nicht schroffer denken läßt. In das Gefängnis gehört heute von Rechts und Staats wegen der Arzt. Die Vollständigkeit der Kriminalitätskomplexe, die Jugendgerichtspflege, die psychischen Zusammenhänge zwischen Verbrechen und Wirtungen der Straftat, die kommen in ihrer großen Tragweite und letzten Endes nicht von einem Geistlichen, sondern nur von einem laienhaften und psychiatrisch gebildeten Arzt, der weiter ins Leben schauen kann, sachgemäß beurteilt werden. Wir stehen auf dem Standpunkt: Wer geistlichen Jurisprudenz im Gefängnis benötigt, der erhalte ihn. Das ist seine Privatangelegenheit. Es kann nicht nur nach Frieden des Volkes, sondern auch nach unserer Meinung jeder nach seiner Meinung ruhig werden (Heiterkeit). Aber man beachte die im Gefängnis ihre Strafe abhörenden mit geistlichen Traktaten, denn es wird nur ein großes Stück Gesundheit damit großgezogen, und der soziale Effekt ist gleich Null! (Sehr richtig bei den Sog.) Ein humaner, gebildeter und in sozialer Hinsicht gerecht denkender und handelnder Gefängnisdirektor und entsprechend gebildete Beamte — nicht jeder Militärbeamter eignet sich dazu (Sehr richtig bei den Sog.) — leisten in all diesen Beziehungen mit dem Kräfte vereint den Gefangenen und damit der Allgemeinheit weit größere und ungeschätzbarere Dienste, als sie ein Geistlicher selbst beim besten Willen zu leisten vermag. Darum lehnen wir aus rein sachlichen Erwägungen sämtliche Stellen der Gefängnisgeistlichen entschieden ab!

Bei der Anfrage eines Kammermitgliedes in der Deputation handelt es sich nicht nur darum, daß angeblich seitens des Justizministeriums an die Staatsanwälte eine Verordnung ergangen sei des Inhalts, daß in den Fällen, in denen ein Verteidiger bestellt wird, nur die Vernehmung der Belastungszeugen zu beantragen sei, sondern die Frage ging dahin, ob die Verordnung besage, daß die Entlastungszeugen und Entlastungsmomente nicht zu berücksichtigen seien. (Widerpruch des Berichterstatters.) Der Minister hat darauf die einzig mögliche Antwort gegeben. Eine andere, die nur den geringsten Schein der Möglichkeit einer derartigen Bedeutung zugeben, hätte der heutigen, von uns mit gutem Grunde in mancherlei Hinsicht bemängelten Rechtspflege den Charakter der Rechtsunsicherheit aufgebracht, die zu den allerersten Bedenken Anlaß geben müßte. Da nur der Jude für das Beweisen nichts gibt, die Staatsanwälte aber mitunter sehr viel (Heiterkeit), so will ich das Beispiel des Juden üben und von meinen häufigen persönlichen Erfahrungen über die merkwürdigen subjektiven Auffassungen mancher Justizbeamten hinsichtlich der Berufspflichten der Entlastungszeugen und -momente heute hier nicht reden. Ich will hoffen, daß das auch in Zukunft nicht nötig ist, aber es wird gesehen und mit allem Nachdruck, wenn der Auffassung des Justizministeriums niemals die Rechnung getragen werden sollte.

Und in Zusammenhang damit noch ein Hinweis auf die belandeten im öffentlichen Leben namentlich als Beamte stehenden. Deren grassierende Seuche der Stellung von Strafanträgen oder Erhebung von Anklagen im öffentlichen Interesse in Fällen, wo es höchst unangebracht ist. Ein Strafantrag oder Anklage kann einem Schutzmännchen nicht beibringen. In dieser Beziehung kann man dem Demobileren Dr. Oberhard in Göttern der öffentlichen Auffassung „Eine Warnung zum Rechtsleben“ nur zustimmen.

Mußte erst diese, die besten Kulturwerke berücksichtigende gegenwärtige Meinungsäußerung kommen, um die Regierung zu überzeugen, daß es gilt, dem Verfassungskomitee, daß jeder Bürger vor dem Gesetz gleich sei und gleich behandelt werden solle, von der Repräsentation des Staates selbst praktisch Geltung zu verschaffen? Komme man dieses Vertrauen nicht schon früher dem Volke entgegenbringen? Wieviel Mühen, wieviel berechtigten Groll und wieviel Streit hätten Sie dadurch dem Volke ersparen können!

Der Redner forderte dann eine härtere Heranziehung der Arbeiterschaft zu den Kammern der Schöffen und Geschworenen. Das Justizministerium hat wiederholt die Landgerichtspräsidenten darauf hingewiesen, daß mehr als bisher Angehörige aller Stände zu berücksichtigen seien und daß das Augenmerk nicht einseitig auf bestimmte Klassen und Gesellschaftsklassen gerichtet werden soll. Es solle lebhaft die Auffassungsgabe, die Urteilsfähigkeit, die Unbeeinträchtigkeit und sittliche Unbescholtenheit und Tüchtigkeit geprüft werden, nicht aber sollte die Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Partei von vornherein dazu führen, Personen von dem Ehrenamt eines Geschworenen oder Schöffen auszuschließen. Nach Ansicht des Ministeriums werde dies auch dazu beitragen, dem Vorwurf der Klassenjustiz von vornherein den Boden nach Möglichkeit zu entziehen. Diesen Schluß hat sich das Ministerium erspart, da wir mit ihm über den Begriff Klassenjustiz ja doch nie übereinkommen werden.

Wie verhält es sich denn mit dem von den Kommunisten zusammengebrachten Vorschlag? In Betrachtung dieser Frage stellt die Leipziger Volkszeitung fest, daß es in der Kommission für den Amtsenthebungsbefehl Doppelpunkt mit Unterstützung des Regierungsrates getrieben war, in die mit 513 Namen enthaltene Geschäftsverteilung und 23 Vertreter der Arbeiterklasse aufzunehmen. Bei der Auswahl durch den Landgerichtspräsidenten aber haben von den 23 Arbeitervertretern — nur zwei die Ehre des Präsidenten gefunden, die übrigen 21 verschwanden in der Verlesung. (Lachen, hört, hört!) Die Frage der Leipziger Volkszeitung: Was haben angeführt eines solchen Verfahrens als die schonen Verordnungen der Regierung? Ist das doch nur alles berechtigt! Will die Regierung das Vertrauen zur Rechtsprechung haben, dann muß sie die Grundrissen des Urteils beibringen und für eine wirkliche paritätische Vertretung der Volksschichten in den Kommissionen wie in der Rechtsprechung überhaupt Sorge tragen. (Sehr richtig bei den Sog.)

Imn Zusammenhang mit dem Bericht über die Rechtsprechung gegenüber wucherischer Ausbeutung des Volkes in seiner größten Not! Im Lande herrscht die Auffassung, daß hier überall verfahren wird nach dem nicht unbekanntem Satz:

Die kleinen Diebe hängen man, die großen läßt man laufen!

Ich will nicht darüber urteilen, ob das in diesem Maße zutrifft, denn manche Richter haben auch zweifellos in der Beurteilung dieser Verhältnisse einen Standpunkt eingenommen, der wohl dem gesamten Volke mit Ausnahme gewisser Interessenten geteilt und begrüßt wurde. Ich könnte Ihnen aber auch eine nette Liste dieser Volksdemagogen und Betrüger vorlegen. Leute, wie der Richtermeister der Referre und Mittelgerichtspräsident Max Töpfer in Großhändler und der Geschäftsführer Fejter in Krautzberg, beide noch dazu Volksrichter, Geschworene (hört, hört!), und der Stadtverordnete Alwin Boigt in Chemnitz, alle drei wegen Wuchers bestraft, sind nicht selten.

Im Hinblick auf die Handhabung des Strafgesetzes gegen den Raubmittelwucher zu schaffen, ersuche ich den Justizminister, nach diesem Landtage eine zu einem bestimmten Termin abgeschlossene Uebersicht über die Zahl der Raubmittelwucherfälle, die Art der Delikte, das Maß des Wuchers und der entsprechenden Strafe — ob mit Geld- oder Gefängnisstrafe — und der juristischen erfolgten Verordnungen vorzulegen.

Wir haben das größte Interesse an einer Rechtsprechung im besten und wahrsten Sinne des Wortes. Uns kümmert dabei nur die Sache, nicht die Person. Und unsere sachliche Kritik dient darum auch keinem anderen Zwecke, als unsere Rechtspflege wahrhaftig frei und unabhängig zu gestalten zum Schutze des Einzelnen wie der Allgemeinheit. (Bravo! bei den Sog.)

Siepräsidenten Lutz (konf.): Bei der Justizverwaltung sei unter den Einwirkungen des Krieges ein ausgeprägter Rückgang der Geschäfte zu bemerken. Es wäre interessant zu erfahren, ob auch die Zahl der Privatklagen zurückgegangen ist, mit denen oft der größte Mißbrauch getrieben worden sei. (Der Justizminister nicht mit dem Kopfe.) Die Beziehungen zur Vereinfachung der Rechtspflege seien nur zu beachten.

Abg. Brodau (fortf.) stellt den Antrag auf Herabsetzung der im Etat eingestellten Mittel für Besoldungen um rund 200 000 M., da jetzt zahlreiche Beamte im Heide stünden. Obgleich es, daß bei diesem Titel früher häufig erhebliche Ersparnisse gemacht worden seien. Weiter hält Redner eine härtere Heranziehung des Reinelements, besonders der Arbeiterbeurteilung, zu den Schöffen und Geschworenenämtern für dringend erwünscht.

Der Berichterstatter Abg. Ottner (nat.) bekämpft den Antrag Brodau als etatschädlichen Gründe.

Abg. Dr. Böhm (nat.) bemerkt, daß er es gewesen sei, der in der Deputation den Justizminister gestraft habe, ob an die Staatsanwälte Anweisung ergangen sei, in den Fällen, in denen Verteidiger bestellt worden seien, nur die Vernehmung von Belastungszeugen zu beantragen. Der Staatsanwalt sei meist geneigt, den Erfolg seiner Tätigkeit mit dem Erfolg des Beschäftigten zu verwechseln. Er erbiete darin eine Richtigkeits, wenn ein Angeklagter freigesprochen werde. Unverkennbar sei die Reizung, den Belastungsabweisung durchzuführen. Dem Antrag Brodau stehe er sympathisch gegenüber.

Justizminister Dr. Nagel teilt zunächst mit, daß aus dem Bereiche des sächsischen Justizministeriums seit jetzt schon 177 Juristen und 68 Richtjuristen geflossen sind. Der Rückgang der Geschäfte habe numerisch auch bis heute erhalten. Die Privatklagen seien leider nur um ein ganz Geringes zurückgegangen, was er tief beklage. Kein Zeitpunkt sei ungünstiger wie der gegenwärtige zu einer Reduzierung der Etatierungspraxis, wie sie der Antrag Brodau anstrebe.

Die Auffassung, in der Frage der Auswahl der Schöffen und Geschworenen die Verordnung der Justizverwaltung gewissermaßen als ein Anknüpfungspunkt des Krieges anzusehen, müsse er entschieden zurückweisen, die betreffende Verordnung stamme schon aus dem Jahre 1905 (Abg. Müller: Um so schlimmer, daß es noch nicht anders geworden ist.). Eine Anweisung über eine bestimmte Auswahl von Schöffen und Geschworenen könne das Justizministerium nicht geben. Wenn im Leipziger Landgerichtsbezirk in die Jahresliste der Schöffen und Geschworenen nur drei Arbeiter eingetragen worden seien, so läge das daran, daß die anderen vorgeschlagenen Personen ablehnungsbedürftig wären. Im Bezirk des Landgerichts Dresden lägen aber die Verhältnisse in dieser Hinsicht sogar besonders günstig. Es seien dort für die Jahresklasse 1916 im ganzen 41 Arbeiter vorgeschlagen worden. Da nur ein Drittel der vorgeschlagenen Personen Anspruch auf Aufnahme in die Liste hätte, wären also nur 14 in Frage gekommen, tatsächlich seien aber 35 aufgenommen worden. (Hört, hört!) Die Anknüpfungen gegen das Dresdner Landgericht entbehrten also jeder Berechtigung. Was die Behandlung der Kriegswuchersfälle anbelangte, so erklärte der Minister, sehe er sich außerstande, die vom Abg. Müller verlangte Statistik in diesem Umfang vorzulegen. Sie würde eine kolossale Arbeit verursachen. Eine teilweise Auskunft könne er aber schon heute geben. Gegen den Wucher mit aller Energie einzuschreiten, sei die Regierung von Anfang an beabsichtigt gewesen, ohne Rücksicht auf die Person. Die Staatsanwaltschaften seien angehalten worden, von August 1915 an monatlich Berichte einzulegen über die Zahl der Angeklagten wegen Wuchers, über ihre Verurteilung und ihr Ergebnis. Nach der hierfür vorliegenden Statistik

waren bis Ende Januar 1916 23 148 M. Geldstrafen verhängt worden, die Zahl der eingelaufenen Angeklagten belief sich auf 713. In 146 Fällen schweben noch die Erörterungen, in 219 Fällen kam es zur Einstellung des Verfahrens, in 25 Fällen zur Freisprechung und in 146 Fällen zur Verurteilung der Angeklagten. Eine Begnadigung von bestrafte Wuchern sei noch nicht eingetreten. Zum Schluß bekämpft der Minister den Antrag Brodau; die Regierung sei außerstande, ihn zuzustimmen.

Abg. Meißner (Sog.):

Wir haben uns mit dem Antrage Brodau-Günther in der Deputation eingehend beschäftigt. Wenn jetzt überhaupt wird, die Deputation habe sich von der Regierung freigesprochen lassen, so trifft dies auf die sozialdemokratischen Mitglieder jedenfalls nicht zu. Wir wollen auch auf eine möglichst genaue Statistisierung halten und haben früher wiederholt in dieser Richtung Kritik geübt und Anträge eingebracht. Wenn wir trotzdem für den gegenwärtigen Fall absehen, unseren früheren Antrag jetzt praktisch aufzugeben, so ist hierfür das Aufgehören dieses Etats maßgebend. Fangen wir erst zu ändern an, so müssen wir den ganzen Etat gründlich und durchgreifend umgestalten, denn seit Aufstellung des Etats haben sich die ganzen Verhältnisse geändert. Allerdings sind wir der Meinung, daß für den nächsten Etat bei seiner Aufstellung alle die Wünsche berücksichtigt werden, die von uns und anderer Seite in dieser Richtung geäußert worden sind. Sonst würden wir in der entscheidendsten Weise unsere Anträge durchzusetzen bestehen. Wir können nicht billigen, daß der Etat fortgesetzt in höchst ungenauer Weise aufgestellt wird, wir müssen uns auch ganz entschieden dagegen wenden, daß der Etat so, wie ihn die Regierung aufstellt, vom Landtage angenommen werden müße. In dem Etatrecht des Landtages lassen wir uns also nicht rütteln. Er empfehle deshalb den Freisinnigen, ihren Antrag zurückzuziehen.

Das oftmals im Verlebe der Gerichtsbehörde mit dem Substitut an unangenehmer Ton berührt, darauf hat schon mein Freund Müller hingewiesen. Die in diesem Sinne erlassene Verordnung des Ministers begrüßen wir, es kommt aber in Betracht, daß sie auf der einen Seite dem Publikum nicht bekannt ist und auf der anderen Seite die untergeordneten Stellen sie nicht befolgen. Die Verordnungen sind also wohl da, aber für die Praxis haben sie wenig Bedeutung. Zwischen Theorie und Praxis besteht hier offenbar ein großer Unterschied. Die Verordnungen müssen öffentlich bekanntgegeben werden, das Publikum muß sie kennen, um sich gegebenenfalls auf sie berufen und sich vor unangenehmer Behandlung schützen zu können. Der Justizminister sollte also entsprechende Vorkehrungen treffen.

Der Minister hat uns eine Statistik über die Wuchersfälle gegeben und gesagt, daß alles mit der erforderlichen Schärfe veranlaßt werde. Zu vermissen ist jedoch die Angabe, in welchen Fällen Freiheitsstrafe verhängt worden ist, denn wir haben in solchen Fällen schlimmeren Wuchers gehabt. Auch aus Nichterkenntnis ist darauf hingewiesen worden, daß gegen Wuchern schärferer Strafen strengere Gesetze am Platze sind. Die Geldstrafen werden oft gern bezahlt, weil sie diese erfahrungsgemäß hundertfach verdienen. Dem System der Strafbesetze fehlt jede öffentliche Kontrolle.

In der Frage des Religionsunterrichts der Disfidentenländer sind vom Oberlandesgericht und vom Oberverwaltungsgericht einander direkt widersprechende Urteile ergangen. Es ist ein außerordentlich bedenklicher Zustand der Rechtsunsicherheit, wenn zwei oberste Gerichtsstellen in ein und derselben Sache zwei widersprechende Urteile fällen. Das Oberlandesgericht hat sich dann später selbst korrigiert. Die Regierung hat erklärt, sie dürfe die Richter nicht beeinflussen. Auf diesem Standpunkte stehen wir auch, nur kommen wir dadurch aber über die bedenkliche Tatsache nicht hinweg. Der Schulbehörde kam es eben darauf an, ein Urteil zu erzielen, das mit der Verordnung des Kultusministeriums im Einklange steht. Deshalb wurde in einem zweiten Falle die Sache wieder bis in die höchste Instanz getrieben mit dem Erfolge, daß das Oberlandesgericht — derselbe Senat, nur mit einem anderen Vorsitzenden! — seinen früheren Standpunkt verläßt mit der Begründung, sich der Rechtsauffassung des Oberverwaltungsgerichts anschließen zu müssen. Was ist da überhaupt noch Recht? Ein schlimmerer Fall der Rechtsunsicherheit ist gar nicht denkbar. Dabei ist es fraglich, ob nun wirklich der höhere Rechtsboden da ist. Sollte er wirklich da sein, so ist er jedenfalls viel schlechter geworden. Das frühere Urteil wurde doch nur angefochten, weil es der Auffassung des Kultusministeriums nicht genehm war. Da haben wir also doch den Einfluß der Regierung auf die Gerichte, wenn auch in indirektem Wege! Solche Fälle dienen nicht dazu und sind nicht dazu angetan, das Vertrauen zur Rechtspflege zu stärken. (Bravo! bei den Sog.)

Abg. Oestel (konf.) tritt für die Gefängnisgeistlichen ein. Der jährliche Jozed des Strafvolkes könne nur erreicht werden durch Religion und geistlichen Zuspruch.

Nach weiterer Debatte, an der sich die Abg. Brodau (fortf.), Volksp., Dr. Böhm (konf.) und Günther (fortf., Volksp.) beteiligten, wird der Antrag Brodau auf Kürzung der eintägigen Mittel für Besoldungen mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Kapitel werden darauf einstimmig genehmigt mit Ausnahme des Titels Gefängnisgeistliche, gegen den die Sozialdemokraten stimmen.

Es kommt dann noch zu einer längeren Geschäftsordnungsdebatte, weil der Präsident auf die umfangreiche Tagesordnung für die Sitzung am Donnerstag die Interpellation Rißhke (nat.) und den Antrag Eastan (Sog.) über die Erhöhung der Kartoffelhöchstpreise an letzte Stelle setzen will.

Abg. Ullig (Sog.) widerspricht dem unter Hinweis auf die Wichtigkeit der Ernährungsfrage. Es wird endlich beschlossen, die Ernährungsfrage am Donnerstag zuerst zu beraten. Die Sitzung beginnt 11 Uhr. Der Antrag Böhm über die Zigarettenabgabeneinfuhrzentrale wird nächsten Montag zur Verhandlung gelangen.

Teleph. 14 380 [A 29] Linien 5 u. 7. Täglich! Tymians Thalia Theater! Görlitzer Str. 6 Anf. 8 Uhr 30 Sonnt. 3 Vorstell. Sonntags 11 Uhr Frühbesuchen mit Vorstellung. 15, 25 u. 35 Pf. Nachm. 4 Uhr kl. Preise. Kind Hälfte! Donnerst. Damenkuffel! Vorverkaufsstellen nach-nach u. Sonntag nach-nach 10 Pf.

Musenhalle. Täglich abends 8.10. Heute neues Programm. Fritz Webers Original-Leipziger Sänger. Der alte Veteran. Militär-Charakterbild. Der Fiedbachs. Originalkomödie. Und der neue vorläufige Estorrel. [K 69] Feilkauff!

Die Sparkasse zu Leuben b. Dresden verzinst Einlagen mit 3 1/2 Prozent bei täglicher Zinsberechnung. Während der Kriegszeit nur geöffnet von 9-1 Uhr Elektrische Bahnverbindung: Dresden-Laubegast-Leuben.